

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Vratislavská 15. ☎ Telefon: 26793, 31459. ☎ (Nachdruckkosten): 26797 ☎ Belegdruck: 57544

12. Jahrgang.

Samstag, 13. Februar 1932

Nr. 38.

Noch keine Klärung der Präsidentschaftsfrage.

Berlin, 12. Februar. Die Komplikationen in der Präsidentschaftsfrage sind immer noch nicht beseitigt und man erwartet erst in etwa zwei Tagen eine Klärung. Bezeichnend ist, daß die Presse, die bis jetzt offen für die Kandidatur Hindenburgs aufgetreten war, heute skeptisch schreibt. Auch das Blatt der christlichsozialen Gewerkschaftsorganisationen, „Der Deutsche“, verzeichnet Gerüchte, daß Kanzler Dr. Brüning zurücktreten wolle, oder daß ihn sogar Hindenburg zur Demission aufgefordert habe. Der sozialdemokratische „Abend“ greift den politischen Chef des Reichswehrministeriums, General Schleicher, an, den er beschuldigt, daß er sich um die Befreiung Dr. Brünnings bemühe und die Einsetzung eines Militärskabinetts anstrebe. Demgegenüber rechnete die Reichspresse mit der Kandidatur Hindenburgs, wie mit einer fertigen Tatsache und nimmt nun den offenen Kampf gegen sie auf. Die offizielle Korrespondenz der Stahlhelmorganisation spricht ihr Bedauern darüber aus, daß Hindenburg an seiner Kandidatur auch um den Preis eines scharfen Parteikampfes festhalte. Die offiziellen Blätter erklären Hindenburg nun einmütig für einen Kandidaten der Linken. Die dem Wahl-Ausschuß bisher gemeldeten Eintragungen für die Volkswahl Hindenburgs belaufen sich auf 1,740,000.

Banepuropäische Wirtschaftskommission.

Budapest, 12. Februar. In Budapest begann gestern die Tagung der von der Banepuropäischen Union eingesetzten Wirtschaftskommission, an der Vertreter Ungarns, der Tschechoslowakei, Jugoslawiens, Rumaniens und Polens teilnehmen. Die Konferenz, die von dem gegenwärtigen Ministerpräsidenten Stephan Friedrich und dem Unterstaatssekretär A. D. Glemser Santos einberufen wurde, beschäftigt sich vor allem mit den Fragen wirtschaftlicher Sonderabmachungen zwischen den Nachbarstaaten, die dem gegenseitigen Warenverkehr volle Freiheit und den Warenanstand mit anderen Staaten gewisse Begünstigungen sichern sollen. Die Beratungen werden streng vertraulich geführt. Die Konferenz wird am 22. Februar in Brunn wieder zusammentreten.

Landespräsident Kubat gestorben.

Gestern ist in Prag der Landespräsident von Böhmen Hugo Kubat gestorben. Kubat wurde 1873 in Madno geboren und trat 1899 in den politischen Dienst als Beamter der Staatsbahn in Böhmen, wo er vor dem Umsturz im Präsidium tätig war. Nach dem Umsturz kam er ins Innenministerium, wo er Vorstand des Präsidiums wurde. 1926 wurde er zum Präsidenten der politischen Landesverwaltung ernannt und blieb auch nach der Verwaltungsreform an der Spitze der Landesverwaltung. Den neuen großen Aufgaben, die dann an ihn herantraten, war er nicht immer gewachsen. Insbesondere, als die böhmische Landesvertretung zum erstenmal zusammentrat, zeigte es sich, daß er nicht die politische Geschicklichkeit besaß, die für den Vorsitzenden einer solchen Körperschaft notwendig ist. In seiner Eröffnungsansprache in der böhmischen Landesvertretung gebrauchte er auch die deutsche Sprache, als aber nationalistische Blätter dagegen auftraten, sprach er niemals mehr ein deutsches Wort. Auch in dem bekannten Trumpf-Erlaß hat er keine glückliche Hand gezeigt. Im persönlichen Verkehr war er von höflichem Entgegenkommen.

Das Begräbnis der Verstorbenen findet Montag, den 15. Februar, um 15 Uhr, von der St. Wenzels-Basilika in Smichow aus statt. Die Beisetzung erfolgt auf der Malvazinka.

Keine Einlagensteuer.

Prag, 12. Februar. Von maßgebender Seite wird dem tschechoslowakischen Pressebüro mitgeteilt, daß die Meldungen einiger Blätter über angebliche Pläne der Finanzverwaltung eine Steuer auf Einlagen, Vermögen und Kupons einzuführen, jeglicher Grundlage entbehren. Eine Reihe von Prager Blättern war gestern wegen verächtigender Meldungen der Beschloßnahme verfallen.

Reaktionäre Wahlreform von der Kammer angenommen

Relative Mehrheit entscheidet schon im ersten Wahlgang. Kartell aller Linksparteien zur Folge?

Paris, 12. Februar. Die Deputiertenkammer nahm nach 22stündiger stürmischer Sitzung, in der von beiden Seiten alle nur erdenklichen Mittel der Geschäftsordnung angewendet worden sind, heute um 13 Uhr 15 die Wahlreform des Deputierten Hauses mit 322 Stimmen gegen vier Stimmen an. Die Deputierten der Linken versiehlten bis auf die Kommunisten, welche mit der Regierungsmehrheit stimmten, vor der Schlusabstimmung nach der Rede Herriots massentwies den Sitzungssaal.

Der Antrag Laftes setzt fest, daß jener Kandidat zum Abgeordneten gewählt wird, der im ersten Wahlgang die höchste Stimmenzahl erreicht hat, falls an der Abstimmung mindestens 25 Prozent der eingetragenen Wähler teilgenommen haben, während bisher zur Wahl im ersten Wahlgang die absolute Majorität erforderlich war. In Frankreich besteht nämlich keine Stimmpflicht, zu den Wahlen stellen sich gewöhnlich 50 bis 70 Prozent der eingetragenen Wähler ein. Der zweite Wahlgang, die bisherige Stichwahl, wird nach diesem Antrage aufgehoben.

Die Zahl der Deputierten ist in dem Antrag mit 613, somit um einen mehr als in der bisherigen Kammer festgesetzt. Der Antrag spricht ferner den Frauen das gleiche Wahlrecht zu wie den Männern. Hier allerdings

wählt er ganz sicher auf den Widerstand des Senates.

Der Führer der Radikalen, Deputierter Herriot, erklärte, daß sich die Linksparteien in einen Einheitsblock zusammenschließen, wenn der von der Deputiertenkammer soeben angenommene Wahlreformantrag zur Wirklichkeit wird, und daß auf diese Weise in der französischen Kammer zwei Blocks entstehen werden, die einander feindlich gegenüberstehen, ein Block der Rechten und ein Block der Linken. Die Parteien der Mitte werden vollkommen verschwinden und damit auch die Möglichkeit einer eventuellen Konzentrationsregierung.

Die gestrige und heutige Debatte über die Wahlreform in der französischen Kammer werden in der Geschichte der französischen Parlamentarismus historische Ereignisse bleiben. Die Erregung und fieberhafte Spannung unter den Deputierten machte sich in zahlreichen Zwischenfällen Luft. Die Opposition und insbesondere die Sozialisten wandten alle Obstruktionsmittel an, um die Abstimmung über die Wahlreform, von der Deputierter Blum erklärte, daß die Linksparteien hiedurch um 70 Mandate geschwächt werden, unmöglich zu machen. Alle ihre Anstrengungen stießen aber auf die gleiche Jählichkeit der von dem unabhängigen Deputierten Mandel fest beherrschten Kammermehrheit.

Lausanner Konferenz für Juni gefixiert?

Englisch-französische Einigungsmotiv bezüglich der Reparationen.

Genf, 12. Februar. Schon längere Zeit tauchten Nachrichten auf, daß bei den Begegnungen der Staatsmänner auf der Währungs-Konferenz ein Ausweg aus der Sackgasse gesucht werden wird, in der sich das Reparationsproblem befindet. Gleichzeitig war bekannt, daß der britische Botschafter in Paris gerade in der Reparationsangelegenheit mit den maßgebenden französischen Kreisen in ständiger Fühlung steht. Jetzt wird in hiesigen diplomatischen Kreisen erzählt, daß eine geeignete Formel gefunden wurde, welche eine Fortsetzung der Verhandlungen direkt in Genf ermöglicht. Die britische Regierung soll gegenüber den französischen Wünschen einen „sehr veröhnlichen Geist“ gezeigt haben; die französische Regierung sei dafür in der Frage der 15prozentigen Zollaufschläge auf britische Kohlen entgegengekommen.

Aufmerksamkeit erwecken die Beratungen des britischen Staatssekretärs des Auswärtigen Sir John Simon mit dem italienischen Außenminister Grandi, der morgen mit bestimmten Vorschlägen nach Rom abreisen soll. Nach seiner Rückkehr würden in Genf Vorverhandlungen der Vertreter der sechs Mächte (England, Belgien, Frankreich, Italien, Japan und Deutschland) beginnen. Schon jetzt soll es sicher sein, daß die Reparationskonferenz im Juni in Lausanne zusammentritt.

Sobald Sir John Simon die Pariser Reparationsvereinbarungen gebilligt hat, werden Besprechungen mit der deutschen Regierung durch Vermittlung des deutschen Botschafters in Paris folgen.

China appelliert an das Völkerbundplennum.

Montag Entscheidung des Rates.

Genf, 12. Februar. Der chinesische Delegierte Yen hat dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Note überreicht, in welcher der Rat erneut aufgefordert wird, wirksame Maßnahmen gegen Japan zu ergreifen. Die Note soll darauf ausgehen, daß der Völkerbundrat die Völkerbundsversammlung mit dem Konflikt befaßt soll.

Die Mitglieder des Völkerbundesrates, mit Ausnahme der Vertreter Chinas und Japans, sind in der heute Nachmittag abgehaltenen zweistündigen Sitzung zu keinem endgültigen Beschluß über die Einberufung einer außerordentlichen

Völkerbund-Versammlung gelangt. Es wurde beschlossen, dem Völkerbundrat in seiner Sitzung am Montag die Entscheidung über den chinesischen Antrag zu überlassen. Wenn die Chinesen auf ihrem Antrag bestehen, so wird nach den Bestimmungen der Völkerbundsatzung auch ohne die Zustimmung des Völkerbundesrates die Versammlung einberufen werden müssen.

Von japanischer Seite werden bereits Einwände gegen die etwaige Einberufung einer Völkerbundsversammlung gemacht.

Bermittlungsversuche während neuer Kämpfe.

Schanghai, 12. Februar. Bei Wusung, 20 Kilometer von Schanghai, hat heute früh ein scharfer Kampf zwischen japanischen und chinesischen Truppen begonnen.

Der japanische Admiral Komura ersuchte den auf der Höhe von Wusung liegenden britischen Kreuzer „Verward“, bis 15 Uhr diesen Platz zu verlassen. Man schließt daraus, daß die Japaner die Stellungen der Chinesen unter Feuer nehmen wollen.

Das Ersuchen der Chinesen um eine Verlängerung des Waffenstillstandes in Schapel, damit mehr Zivilpersonen die Stadt verlassen könnten, ist von den Japanern mit der Begründung abgelehnt worden, daß die Chinesen heute

früh das Feuer eröffnet und so den Waffenstillstand gebrochen hätten. Den ganzen Abend hörte man an der Grenze der amerikanischen und der englischen internationalen Konzeption heftiges Geschützfeuer.

Friedensverhandlungen im Beisein der fremden Gesandten?

Die diplomatischen Vertreter Englands, Frankreichs und Amerikas in Kanton besuchten Schanghai, um an den nicht-offiziellen Friedensberatungen mit dem japanischen und dem chinesischen Minister und wahrscheinlich auch mit den Kommandanten der japanischen und chinesischen Streitkräfte teilzunehmen. Es verlautet, daß es sich dabei um den letzten Versuch handelt, eine große Schlacht abzuwenden.

Das Fiasko.

Das alles überwiegende Gefühl, das bei jedem ehrlichen sozialistischen Arbeiter nach dem restlos mißglückten kommunistischen „Kampfaufmarsch“ des 10. Februar einfiel, ist das der Genugtuung darüber, daß es nirgends, wie es in der Absicht der Regierseite lag, zu größeren Zusammenstößen mit der bewaffneten Macht kam und daß die Polizeigewalt, wie sie gewiß bereit gewesen wäre, in größerem Umfang an armen irreführten Proletariern die Härte ihrer Knüppel und die Schärfe ihrer Säbel erproben konnte. Dieser „Kampfaufmarsch“, an sich schon ein bodenlos leichtfertiges Spiel und eine Schädigung der Arbeiterschaft, weil er nicht dem Kampf gegen die bürgerlichen Parteien und den Kapitalismus, sondern der infamen Hege gegen eine andere proletarische Partei dienen sollte, wäre zu einem ungeheuren Verbrechen geworden, wenn Menschenleben als Opfer zu bezogen gewesen wären oder wenn gar, da gemäß der taktischen Vorschriften der Kommunisten Kinder und Frauen bei Demonstrationen voranzustellen sind, Kinderleben in Gefahr gebracht worden wären.

Volle Genugtuung kann man auch darüber empfinden, daß die kommunistische Spekulation, für die monatlang die Werbetrommel gerührt wurde, einen Teil der sozialistischen Arbeiter als Stoffage für die gegen ihre eigenen Parteien gerichtete Aktion zu gewinnen, gänzlich fehlgeschlagen hat. In normalen Zeiten wäre ein solcher Versuch von vornherein mit dem Fluche der Lächerlichkeit behaftet gewesen, jetzt, da Massen der Arbeiterschaft infolge der Wirtschaftskrise von schwerer materieller und seelischer Pein zerquält sind, glaubten die kommunistischen Führer immerhin darauf rechnen zu können, wenigstens Bruchteile sozialdemokratischer Arbeiter durch ihre Phrasologie und ihre hemmungslöse Agitation zu verwirren zu können. Daß daraus nichts wurde und noch weniger als nichts, beweist Treue und Disziplin der sozialdemokratischen Arbeiter, beweist aber auch, daß alle Anstrengungen des kommunistischen Werbeapparates denksfähige Arbeiter nicht einmal mehr vorübergehend zu beeinflussen vermögen. Und dies, obwohl es die Kommunisten nicht verschmähten, die Behauptung, daß die „Hungermärsche“ eine kommunistische Parteiunternehmung seien, als „Verleumdung“ zu erklären und sich bemühten, die Aktion als eine gleichermassen von kommunistischen und sozialdemokratischen Arbeitern beschlossen auszugeben! Die Möglichkeit, daß wenigstens eine Anzahl sozialdemokratischer Arbeiter auf dieses Täuschungsmanöver hereinfallen könnten, war nicht ganz von der Hand zu weisen, doch wie sich herausstellte, hat auch dieses nicht verfangen.

Neben dem Gefühl der Genugtuung, das so das Fiasko des neuesten „roten Tages“ zurückläßt, erweckt es noch ein anderes Gefühl, das der Bewunderung vor der Größe der Lügenhaftigkeit, mit der kommunistische Erben diese offenkundige Niederlage in einen Sieg umfälschen möchten. Mit Ausnahme weniger Orte, etwa solcher in Karpathoruhland, wo der Analphabetismus und jahrelange Elendszustände einen guten Keimboden für den kommunistischen Giftsaamen bilden, war der Verlauf des „Kampfaufmarsches“ überall kläglich. Vorher hieß es, nachdem der Aufmarsch verboten worden war, großmäulig: „Trotz alledem!“ und es wurde verkündet, die Arbeiter und werktätigen Bauern in der ganzen Tschechoslowakei hätten beschlossen, am Mittwoch, den 10. Februar ihre Stimme zu erheben und zu demonstrieren, was ohne Rücksicht auf das Verbot auch geschehen werde. Eine Partei, die das unglücklich, muß sich der Verantwortung, die sich für sie daraus ergibt, bewußt sein, sie muß auch wissen, ob sie tatsächlich ihre Anhänger so in der Hand hat, daß sie solche Zuversicht zur Schau tragen darf. Nicht so die kommunistischen

Vom Rundfunk Sonntag.

Prag: 10: Gesänge des 11. Tschedische Musik. 12:05: Blasmusik. 18: Deutsche Sendung: Lokale Kammermusik. 19: Lustige Stunde. 20: Neapolitanische Lieder zur Mandoline. 20: Lustiger Abend. 22:30: Jazzmusik. — Brünn: 18: Deutsche Sendung: Klavierkonzert Professor Propler. — Währ.-Czern: 18: Orchesterkonzert. — Berlin: 11: Drei Tändeleiungen Opernarien. 18:50: Musik um Gorki. 20: Wagnerabend. — Breslau: 11:30: Ufa-Tonfilm 'Klagen'. — Hamburg: 16:30: Blasmusik. — Königsberg: 15:45: Moderne Wiederstände. 21:30: Aus Wiener Operetten. — Leipzig: 12: Wagnerkonzert. 16:10: Orchesterkonzert. 18:20: Der weltliche Schubert. — München: 15:15: Schrammelfest. 20: Populäres Konzert. —

stische Partei, der es offenbar nur darum zu tun war, die Reihe ihrer Blamagen um eine neue zu vermehren, was ihr in der Tat absolut gelungen ist. Denn nicht nur, daß die Sirenenrufe, mit denen die sozialdemokratischen Arbeiter und Arbeitslosen gelockt wurden, keinerlei Wirkung hatten, in den meisten Orten sind nicht einmal die kommunistischen Arbeiter der von ihrer Parteileitung ausgegebenen Parole gefolgt. Dennoch unternimmt es die kommunistische Presse, von einer „siegreichen Erstürmung der Straße“ zu fabeln. Von Leuten, die im Rauschzustand sind, sagt man, daß sie alles doppelt sehen. Wie groß muß die durch die kommunistischen Phrasen hervorgerufene Besoffenheit der Berichterstatter der kommunistischen Presse, da sie die Zahl der Kampfaufmärsche nicht nur doppelt, sondern sogar fünf- und zehnfach gezählt haben und dabei in Anbetracht des wirklichen Umfangs der Demonstrationen zu geradezu astronomischen Zahlen gelangen. Doch selbst wenn man diese Zahlen als wahr annehmen wollte, so wäre das Resultat noch immer ein beschämendes, keineswegs eines, daß gesagt werden könnte, die Straße sei beherrscht worden „mit einem Mute und einer Entschlossenheit, wie dies bei keiner bisherigen Kampfdemonstration geschehen ist“. Da der 10. Februar ein Festtag von gigantischem Format war, kann man sich nach dieser Feststellung vorstellen, wie jämmerlich die früheren „Kampfdemonstrationen“ waren. Den Misserfolg gestehen die Veranstalter übrigens selbst ein, indem sie zum Schluß ihrer Jubelhymnen sagen, daß auch sie „natürlich“ mit dem Ergebnis der Aktion vom 10. Februar nicht zufrieden sind, da es „noch keineswegs überall gelungen ist, die Massen in einem solchen Maße in Kampfbewegung zu bringen, wie das notwendig wäre und vor allem war die Mobilisierung der Betriebe noch ungenügend“. Wenn die kommunistischen Führer sich den Trost spenden, das am 10. Februar Nichtgelungene „beschleunigt nachzuholen“, so soll man den Blamierten diesen mageren Trost nicht rauben.

Um nun immer wieder erneut mit der Nase darauf gestoßen zu werden, daß die Arbeiterklasse ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit es satt hat, sinnlos und zwecklos für die Experimente der Volkseviden mißbraucht zu werden, dazu sind solche Unternehmungen notwendig? Die Arbeiterklasse hat von ihnen keinen Nutzen, sie trägt nur den Schaden davon. Und einen Schaden bedeutet es, wenn eine

Partei, welche die Interessen der Arbeiterklasse zu wahren behauptet, dazu beiträgt, daß das Gefühl der Sicherheit und das Selbstbewußtsein der Bourgeoisie wie der Staatsgewalt eine Stärkung, die sich einstellen muß, wenn eine große proletarische Bewegung, wie es die kommunistische in der Vorstellung der Nachhaber noch immer ist, vor jedem Verbot der Staatsgewalt kläglich zusammenbricht und die keine andere Aufgabe kennen will, als gegen eine andere proletarische Partei zu hetzen und zu schüren. Aber Vernunft wird man von den kommunistischen Führern, da ja nicht sie die Politik und Taktik ihrer Partei bestimmen, sondern sie von Moskau aus bestimmen lassen müssen, vergeblich erwarten und darum muß sich die Arbeiterklasse, wie es am 10. Februar geschehen ist, auch in Zukunft selber schützen, indem sie den Gasardeuren aus dem Wege geht.

Nicht unerwähnt und unkritisiert darf aber auch das Verhalten der Polizeigewalt bleiben, die am 10. Februar wie stets vorher die Gelegenheit benützte, um mit ihrer eingebildeten Wichtigkeit zu paradiesieren. Sie wird gewiß glauben, daß lediglich ihrer Bereitschaft,

Staatkapitalismus in der Tschechoslowakei.

Aus dem Motivenbericht zum Bankengesetz.

Dem Entwurf zum Bankengesetz ist ein Motivenbericht angegliedert, der mehr als 50 Seiten umfaßt. Er besteht aus einem kürzeren allgemeinen Teil und einem besonderen Teil, in welchem die einzelnen Paragraphen des Gesetzes erläutert sind. Dem allgemeinen Teil entnehmen wir Folgendes:

Es wird zunächst dargelegt, daß der Entwurf den weiteren Weg zum Ziele weist, der schon mit dem Gesetze vom 9. Oktober 1924 bestritten wurde und durch die ein besonderer Fonds zur Vinderung der aus den Nachkriegsverhältnissen erwachsenen Verluste so wie ein allgemeiner Fonds der Geldinstitute geschaffen wurde. Dieses Ziel besteht darin, die Sicherheit der Einlagen zu erhöhen und die Organisation unseres Kreditwesens zu vervollkommen.

Die Erfahrungen, die aus einigen bedeutenden Erscheinungen im Bankwesen hauptsächlich im Ausland gewonnen wurden, erfordern, daß die Verantwortung der führenden Faktoren in den Banken für das ordentliche Wirtschaften mit dem unveränderten Vermögen sowohl zivilrechtlich als auch strafrechtlich verknüpft werde. Es ist notwendig, daß diese Faktoren alle Kraft dem Interesse des Institutes widmen, und sich nicht durch ein Uebermaß von Nebenfunktionen. Es muß auch im Interesse der Aktionäre gefordert werden, daß das Kapital erhalten bleibt und nicht „zur Fokussierung der

oft übermäßigen Einkünfte der führenden Bankfunktionäre

verschleudert werde.“

Das Gesetz ist auch im Interesse jener Unternehmer, die bei den Banken Kredit verlangen und die heute durch eine unermessliche Zinsenlast bedrückt werden.

Die bisherigen Gesetze haben den angestrebten Zweck nicht ganz erfüllt, ihre Schwäche besteht darin, daß man in der Schaffung der Verantwortung für ordentliches und ordentliches Wirtschaften in den Banken und der Bankenaufsicht man auf halbem Wege stehen gelassen ist. Diese Mängel werden zu beseitigen sein.

Weitere Zwecke des Gesetzes sind die Bereit-

stung der Mittel für die beiden Fonds, die Vervollkommenung der Rechtsgrundlagen, auf die sich der Einlagerschutz stützt, sowie dahingestrebend, „damit an der Spitze der Banken hauptsächlich sittlich qualifizierte Faktoren stehen...“

die ihre eigenen persönlichen Interessen oder die Interessen von ihnen nahestehenden Personen nicht gelten lassen.

Ein wichtiger Mangel der Gesetze 237 und 238 aus dem Jahre 1924 ist, daß fast die ganzen Sanierungsarbeiten auf die Schultern der Öffentlichkeit gewälzt wurden. Dem sucht die Vorlage durch jene Bestimmungen abzuhelfen, die Sicherungen schaffen sollen, daß dem bedrohten Institut finanzielle Hilfe geschaffen werden soll. Sowohl durch die Aktionäre, als auch durch die führenden Funktionäre, durch die letzteren eventuell in Form der Rückerstattung von Einnahmen, auf die sie moralisch und vielfach nicht einmal rechtlich Anspruch hatten. Das Bestreben der Regierung, in Instituten, welche aus öffentlichen Mitteln saniert werden, Ordnung zu schaffen, würde bei der jetzigen Rechtslage, welche die Autonomie der Kapitalgesellschaften anerkennt, oft wegen der Unfähigkeit der betreffenden Anstalt, wenn nicht mangels guten Willens dieser Organe die Wirtschaft der Institute dem öffentlichen Wohle anzupassen, nicht zum gewünschten Ziele führen. Deswegen werden weitere Bestimmungen hinzugefügt, welche es der Staatsverwaltung ermöglichen sollen, daß durch zu dieser Aufgabe besonders gewählte Personen selbst konsequent eine Reorganisation des sanierten Institutes herbeiführen. Bei einem solchen direkten Einfluß der Staatsverwaltung auf ein saniertes Institut wird es möglich sein, für dasselbe ohne Gefahr für die Staatskasse die Garantie für dessen weiteres vorteilhaftes Bestehen zu übernehmen.

Ihrem Säbelgerassel und ihrem Massenaufmarsch in den Straßen das Ausbleiben größerer kommunistischer Kundgebungen zuzuschreiben ist. Was sie aber erreicht hat — und man möchte glauben: erreichen wollte — das war, daß sie dem 10. Februar eine gewisse Bedeutung gegeben und in der Bevölkerung die Befürchtung über ungeheure aus dem „Kampfaufmarsch“ der Kommunisten ihre drohende Gefahren geweckt hat. Wiederrum haben nicht die Massen, es hat nur die Polizei demonstriert.

Für die Arbeitslosen aber, an die sich die kommunistische Werbetätigkeit in erster Linie gewendet hat, ergibt sich aus dem Verlauf des „roten Tages“ die Lehre, daß der kommunistischen Partei jedwede Kraft und Fähigkeit abgeht und nicht minder der Wille, ihnen in ihrem Elend beizustehen. Sie werden eine Verbesserung ihres traurigen Loses erreichen, wenn sie erkennen, daß sie nicht Figuren auf dem Schachbrett der verantwortungslosen kommunistischen Spieler sein dürfen, sondern zur Stärkung der Einheit der Arbeiterklasse unter der Führung der Sozialdemokratie beitragen müssen.

Die tägliche Unterstützung ist von 12,37 Kč im November auf 12,48 im Dezember gestiegen. Auf einen Fall von Arbeitslosigkeit kommen durchschnittlich 33,68 Tage gegen 33,81 Tage im November. Alle diese Zahlen beweisen, daß der Verband in dieser Krisenzeit den arbeitslosen Kollegen eine willkommene Hilfe gewährt.

Sie verzichten darauf, anständig und gebildet zu sein.

Die Nazis natürlich! Das ist nichts Neues und von uns schon oft festgestellt, von ihnen aber stets mit heiliger Entrüstung „zurückgewiesen“ worden. Nun geben sie es aber selbst zu. „Gau-führer“ Otto Weber schreibt in der Jugendbeilage des „Tag“ vom 27. Esmond einen Artikel „Wo steht die Jugend?“, den der „Tag“, um zu beweisen, von welchem „Seite“ auch „unsere Jugend erfüllt ist“, „vollinhaltlich“ abdruckt, das tut er doch sonst auch, wovon wir uns bei unserer Mitarbeit an seiner Grubenhunderudrik überzeugen konnten. Mit seltener Offenheit erklärt „Otto“ Weber: „Wir verzichten darauf, anständig und gebildet zu sein...“ (geperrt im „Tag“). Der Verzicht wird ihnen nicht schwer fallen. Außer dieser interessanten Feststellung und dem Eingeständnis, daß jene „deutsche Jugend, die die deutsche Hoffnung im Herzen, die Banner ergreift und vorwärts trägt“, „empornwächst aus dem Sumpf der Großstadt, aus den verpesterten Kleinstädten und Provinzen“, enthält der Aufsatz noch einige Proben nationalsozialistischen Stils und historischer Grammatik: „Die Jugend hat mit dem ihr eigenen Scharfbild das ausgeblutete Gedelbe der Internationale erlannt... und hat daraus seine Schlüsse gezogen... Unsere jungen Schultern sind wund von dem harten Trud des Geschickens, aber wir haben die Fahne des deutschen Sozialismus hoch zum Himmel und rufen durch alle Subelengauen!“ — Arme Jugend wunde Schultern, leerer Kopf und doch so selbstlos, sie fordert nichts für sich selbst — was die Unternehmer gerne sehen — dafür alles für „Deutschvolk“. Jähnen „ist es gleich, von wo der junge Wirtstreiter kommt“, sie „leben den Arbeiter neben dem Student, den Bürger, neben den Lehrern“, dritten oder vierten Fall, welcher mag der richtige sein? Neben alle jene aber, die nicht die Kraft aufbringen zu solch grammatikalischen Visionen, werden die Kolonnen derer hinweggeschwefelt, die das Schicksal

An diesem Motivenbericht, der vom Ministerpräsidenten Udrzal und vom Finanzminister Trapl verantwortl. gezeichnet ist, ist interessant die ausgesprochen staatskapitalistische Tendenz, die aus ihm spricht.

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

(Verlag „Der Bücherfresser“, G. & L. O. Berlin SW 11)

Zauberhaft wie eine Bärenmutter vorm Tanzen. Nur der Schmied und die beiden Gesellen waren da, und die fuhren draußlos auf ihr glütiges Eisen wie die Wilden.“

„Hast du dem Meister nicht den Schnabel zurechtgelegt?“

„Bürgermeister, ich wollte. Aber da ging mich der Grouschalk mit einem Spruch aus der Bibel an und hat mich glatt überunden. Dem Schen, der da drüschet, soll man das Maul nicht verbinden!“

„Das hat der alte Hebräer aber ganz anders gemeint!“

„Das weiß ich auch, Bürgermeister! Aber so kapitelstest ich sonst bin, in diesem Fall war ich glatt auf die Klappe geschlagen. Kein ohne Antwort stand ich. Ich kam noch recht an dem Broden herum, den ich dem Schreischmied an seinen ruhigen Grund hatt' schmücken sollen.“

Eine Weile ist's still. Die Dämmerung liegt wie ein ungeheurer umgestürzter Baum im Keller. Auf einmal ist ein Strahl da, der diesen Gewölkfleck wie eine Säge zerhneidet.

Hälbel, auf lautlosen Sohlen schleidend wie ein Wespen, bringt ein brennendes Wachslicht und stellt es in die Mitte des Tisches.

Eine verlorene Schnale summt und rennt nach einigen wirren Umkreisungen mit ihren hellen Flügeln ins Feuer. Die Flamme zerprengt ihr sengend den Leib. In dünner Explosion geht die Summerin zugrunde.

„Ob das wohl auch ein Rebergand war?“ spottfragt, grinsend die Oberlippe hebend, Wändrich, der Bierstöder.

Der Vogt öffnet eben den Mund, um auf diese „gotteslästerliche“ Frage eine „sentrecht“

Antwort zu geben, da schreit's unvermittelt aus dem hintersten Gewölk her:

„Losgeschlagen! Aufs Lumpenpad! Aufs Hundepad!“

Gleichzeitig hören die drei Herren einen dumpfen, posternenden Stoß.

Als Hälbel, gut dressiert, mit raschgebrachter Kerze in den schattengehangenen Lärmwinkel hineinleuchtet, da taucht im Rande des Lichtkreises als erstes ein roflammender Schopf auf.

Dieser Haarschopf liegt hüpfend auf verchränkten Armen. Ein mächtiger, beinahe stierischer Rücken wuchtet sich auf. Es sieht so aus, als ob der Riesenfloh weine.

Vor dem schlackernden Haarschopf liegt umgestürzt eine Kanne, aus der noch tröpfelig trübe Reste von Rotwein sidern. Daneben ein runder Laib Bannbrot in dessen Mitte, bis ans Heft in die schwarze Rinde vergraben, ein Messer steckt.

„He, Binz!“ ruft der Bürgermeister, in dem zusammengebrochenen zu seinem größten Erstaunen den Hüßschreiber erkennend. „Was tust du dort hinten in deinem Räuber- und Mörderversteck? He, komm vor zu christlichen Leuten!“

Der Kloß atmet, aber er rührt sich nicht.

Hälbel, gut abgerichtet, den Schatten seines Budels wie einen sich hebenden und sich senkenden Berg über die Wand schleifend, kommt in die Chrened und zeigt dem Bürgermeister verflohen das Kerzholz von Binz.

Herr Johann von Schwarzach erkennt sieben freische Einschnitte. „Oha“, denkt er, „der arme Hund erkauf keinen Gram um die Welschenferin!“ Laut aber ruft er nochmals: „He, Binz, komm vor!“

Das Hüpfen des rotblonden Schopfes wird ärger.

„Den muß man anders holen, nicht mit Schärfe, sondern mit Gemütslichkeit!“ sagt Wändrich und schurft an den Tisch in der Ecke.

Doch der Weinende, mit dem geschärften

Ohr des Wahnsinnigen, muß den Junstmeister gehört haben. Denn noch ehe der dazu kommt, ihn freundlich auf die zuckende Achsel zu tippen, springt Binz auf, reißt das Messer aus dem Brotlaib heraus, schwingt's als blitzenden Kreis über seinem verlorren Haupt und schreit mit dem herzaufbrechenden Ton eines auf die Folter Gesponnten:

„Aufs Lumpenpad! Aufs Hundepad!“

Der Junstmeister weicht erschrocken zurück. In der Hast fällt er über die eigenen Beine.

Vogt und Bürgermeister sitzen auf, um ihm zur Hilfe zu kommen.

Hälbel, gut dressiert setzt wo es auf Kampf zu geben droht, trotz seinem Budel schnittig in seinen Bewegungen wie ein frisch eingezogener Landsknecht, hält einen eichenen Knüttel parat.

Wie ein Nachwanbler, durch bösen Anruf zu sich gekommen, steht der blonde Schreibsteler da, immer noch das Messer zum Stoß geschwungen.

„He, ist denn heute die ganze Welt verrückt geworden?“ schreit jorntrot der Bürgermeister.

„Nur ich!“ sagt der Kloß.

Wie zwei schwere eiserne Klumpen fallen ihm die beiden Worte vom Munde.

Doch da der Vogt ihn wie ein Rasender anschaud, beschlerlich, zwingend wie der Wändrich das entsprungene Tier, schüttelt er seinen Zustand vollends ab. Ein Träumer erwacht aus einem bösen nächtlichen Traum.

Mit raschen vorgeschobenen Augen das Polizeigeficht anstarrend, knippt Binz sein Messer zuzukommen.

Der Komtur der Deutschordener, Herr Friedrich von Watz, hat sich und seinen zwanzig Ritters nur ein paar kurze Rubelstunden gegönnt, gerade ausreichend, die Rosse auf frisch zu kriegeln und den ärgsten Reifestaub von der Rüstung zu wischen.

Er läßt es sich nicht nehmen, mit seiner Schar dem König noch vor der Komplet (der Gebetsstunde um neun Uhr abends) seine Aufwartung zu machen.

Es ist zwar eine ungewöhnliche Zeit, als er an der Spitze seines Juges in den unteren Hof der Palz eintritt, und jeder andere an seiner Stelle wäre wohl bedauernd abgewiesen und auf den nächsten Tag vertröstet worden. Aber der Komtur von Blaw versteht trotz seiner Ordenszugehörigkeit den Lauf der Welt und das Geheiß der Dinge weit besser als mancher bösscher Ritter. Er weiß, daß eine ordentlich geprägte Münze nicht nur die sprödesten Rücken beugt, sondern auch die verschlossenen Türen öffnet, und er ist ein genialer Meister in der Anwendung seiner Wissenschaft.

Der Empfang durch den König ist überaus gnädig.

Sigmund, der mit dem Instinkt des Vorgesetzten Geld wittert, versichert, gleich nach dem ersten Händeschütteln, den Komtur seiner Fürsprache und den Orden seines Bestandes, ohne noch zu wissen, worum es sich im Grunde handelt.

Ob die Litauer, die Abgesandten Vitolds, schon da wären? Nein, das ist ihm unbekannt. Aber man kann ja nachfragen.

Sigmund ruft nach der Kanzlei hinüber. Dort weiß man es auch nicht.

Was die Litauer für ein Wappen führten, wird zurückgefragt.

In welchem Felde einen roten Reiter mit dreizehnpfelter Schabrade, den Vitls.

Nein, noch sind nirgendwo in Konstanz solche Wabenschilder an die Häuser gehängt.

Der Komtur atmet auf. Ein Stein fällt ihm vom Herzen. Da ist er also diesen heidnischen, schweinhäutigen Bunden noch glücklich vorgekommen.

(Fortsetzung folgt)

in die Schranken fordert", das könnte in der „Neuen Freien Presse“ nicht lächerlich stehen, nur würde man dort, daß unter dem fordernden Schicksal unter allen Umständen „der Breiter“ zu verstehen ist, während der „Tag“ die Frage, wer, wen, wohin, wozu, offen läßt.

Daß das auf Bildung ausdrücklich verzichtet, gehört wirklich zu den überflüssigsten Dingen der Welt.

Sind das Argumente?

Angeichts der katastrophalen Wirtschaftskrise sucht man in allen Ländern nach geeignet erscheinenden Mitteln, mit deren Hilfe eine Besserung herbeigeführt und die Massen der Arbeitslosen wenigstens zum Teil wieder in dem Produktionsprozeß verankert werden können. Als eines der wichtigsten Mittel dazu ist bereits die Einführung der 40-Stunden-Woche erklart worden, denn dadurch würde sofort ein großer Teil der Erwerbslosen in die Betriebe eingestellt werden können. Daß aber gerade die Verfürgung der Arbeitszeit den Unternehmern unerwünscht ist, ändert nicht das geringste an der Tatsache, daß die 40-Stunden-Woche kommen muß, soll in absehbarer Zeit die Wirtschaftskrise durch eine bessere Konjunktur abgelöst werden.

Man sollte daher erwarten können, daß auch die Unternehmer ernstlich die Frage der Arbeitszeitverkürzung prüfen und gewissenhaft deren Vorteile erforschen. Wir konnten schon aufzeigen, daß von einer solchen gewissenhaften Prüfung dieser Frage durch die Unternehmer nicht die Rede sein kann, denn die Herren haben eine Abneigung gegen jede Verkürzung der Arbeitszeit, ganz gleich, in welchem Ausmaße.

In der Vollversammlung der Verwaltungskommission der Prager Handelskammer am 25. Jänner ergriff der neue Kommerzienpräsident Dr. J. Tebický das Wort zu einer programmatischen Kundgebung. Man sollte erwarten, daß bei dieser Gelegenheit der Präsident der Handelskammer, wenn er schon kein Freund der Arbeitszeitverkürzung ist, doch versucht hätte, dagegen zu argumentieren. Es scheint jedoch, daß auch Kommerzienpräsidenten aus ihrer Haut nicht heraus können und infolgedessen in der Mentalität des Unternehmertums gefangen sind. Zu dem so wichtigen Problem der Arbeitszeitverkürzung wählte Herr Dr. Tebický folgendes zu sagen:

„In der beantragten Verkürzung der Arbeitszeit vermag ich allerdings kein geeignetes Mittel zur Abhebung der Arbeitslosigkeit zu erblicken; von anderen Momenten abgesehen, stünde diese Maßnahme im Widerspruch mit der eine Senkung der Beschäftigungskosten anstrebenden Politik unserer Regierung.“

Herr Dr. Tebický mag zur Kenntnis nehmen, daß er sich mit seinem Ausspruch in Gegensatz stellt zu allen ernstlichen Wirtschaftspolitikern. Daß aber die Verkürzung der Arbeitszeit in Widerspruch steht mit der eine Senkung der Beschäftigungskosten anstrebenden Politik unserer Regierung, dafür hätte er doch wenigstens einen Wahrscheinlichkeitsbeweis erbringen müssen, wenn eine solche Argumentation ernst genommen werden soll. Aus den bisher bekannt gewordenen Erfahrungen mit der 40-Stunden-Woche oder, um es anders zu sagen, der Fünftagewoche zu 40 Stunden, geht ganz deutlich hervor, daß nach einer kurzen Uebergangszeit noch der Einführung der verkürzten Arbeitszeit die Betriebsregie geringer wurde und die Produktionskosten nicht gestiegen sind. Geflügelt ist dagegen die Leistungsfähigkeit der Arbeiter, ermäßigt hat sich die Unfall- und Erkrankungsrisiko, auf das geringste Ausmaß eingeschränkt werden konnte der Verlauf der Betriebe. Außerdem aber konnten in jenen Betrieben neue Arbeitskräfte eingestellt werden und weil die kürzere Arbeitszeit voll ausgenutzt wird, ergab sich ganz von selbst der Abbau verschiedener Kontrollmaßnahmen.

Der Präsident der Prager Handelskammer sollte daher auch objektiv die bisherigen Erfolge, die bei der Einführung der 40-Stunden-Woche erreicht wurden, berücksichtigen und bei Kundgebungen dem Ausdruck geben, was geeignet erscheint, eine Besserung der Wirtschaft herbeizuführen. Redensarten können niemals Argumente sein.

Gajda, die G. P. U. und die russischen Weisgardisten.

Das „F. S.“ brachte vor einigen Tagen die Nachricht, daß Gajda mit dem weißgardistischen General Chorvat wegen einer Aktion gegen Rußland unterhandelt. Diese Meldung erfährt eine überraschende Bestätigung durch eine Polemik Kerenkys gegen die Rede, welche Kozlov auf der Konferenz der russischen kommunistischen Partei über die Interventionsobstände gegen Sowjetrußland gehalten hat. Kerenky bestätigt, daß Gajda einen Antrag erhalten hat, als Oberkommandant der russischen freiwilligen Armee an der Seite der Japaner den Fernen Osten zu erobern und dort einen Pufferstaat zu errichten. Allerdings betreibt Kerenky, daß er selbst mit Gajda Verbindung gesucht habe. Folglich behauptet er, daß der Unterhändler der russischen Emigranten, welcher auch in die Partei russischer Krieger einmünden verfuhrte, ein alter bekannter Agent der G. P. U. sei. Es soll dies ein Tschoko namens Petrenok sein, ein früheres Mitglied der tschechoslowakischen Legionen in Rußland, welcher dann einige Jahre lang in Wladivostok lebte, wo er mit der G. P. U. in enge Verbindung kam. Gegen Ende des vergangenen Jahres tauchte er unter den russischen

Emigranten in der Mandchurei auf. Noch einmal fuhr er mit einem eigenhändigen Schreiben des Generals Chorvat nach Prag. Die Fahrt nach Prag und zurück soll er unangefochten über russisches Gebiet gemacht haben.

Was an dieser Darstellung Kerenkys wahr ist, ob der Unterhändler zwischen Chorvat und Gajda ein Agent der G. P. U. oder ein weißgardistischer Weisgardist ist, ist nicht so wichtig, wie die

Benešs Abrüstungsrede in Genf.

Ein erster Schritt muß erzielt werden. — Frankreichs Vorschläge „sehr wichtig“, doch werden andere Vorschläge auch erwogen.

Die Rede des Außenministers auf der Abrüstungskonferenz hält sich im Rahmen seiner traditionellen Politik mit jener leichten Schattierung, die sie im Laufe der beiden letzten Jahre im Sinne eines vorsichtigen Abrückens von der französischen Führung erhalten hat. Das kommt vor allem darin zum Ausdruck, daß Dr. Beneš den französischen Vorschlag zwar als „sehr wichtig“ bezeichnet, sich aber nicht bedingungslos für ihn einsetzt und zugleich verspricht, auch die Vorschläge anderer Mächte (also wohl vor allem Englands und Italiens) ernstlich zu erwägen. Daß Dr. Beneš dem Konventionenrat zustimmt, entspricht seiner dem Völkerverbund gegenüber korrekten Haltung, die sich ja, solange der Völkerverbund ein Instrument der Siegerpolitik ist, auch den tschechischen Militaristen und Nationalisten plausibel machen läßt.

Wenn wir an der Rede des Außenministers, abgesehen davon, daß ihr Ton unserer Erachtens entspricht und ihr Inhalt weniger lauschausdrücklich sein könnte, Kritik üben, so vor allem in dem Punkte, daß er die Herabsetzung der Dienstzeit und der durchschnittlichen Mannschaftsstärke an gewisse Bedingungen knüpft, die beide sozialdemokratische Parteien der Tschechoslowakei für überflüssig halten. Statt den beschriebenen Schritt zur Abrüstung zu tun, bevor noch die Konferenz zu einem Entschluß kommt, will Dr. Beneš — hier wohl der Gefolgshand der militärischen Kreise — erst dann die Dienstzeit verkürzen, wenn es auch die ändern tun. Nun haben aber Frankreich die einjährige, Jugoslawien die 9-12monatige, Belgien eine noch geringere Dienstzeit bereits eingeführt, so daß bei uns die 14- oder 12monatige Länge fällig wäre. Wie sind der Ansicht, daß sich die sofortige Verkürzung der Dienstzeit und die hienächst damit verbundene Restriktion der Durchschnittsstärke wie der Personalangaben ohne jede Gefahr für die berühmte „Sicherheit“ des Staates durchführen ließe und wir hätten es als wünschenswert erachtet, wenn der Herr Außenminister dieser Ansicht, die von seiner eigenen Partei, wie wir wissen, geteilt wird, in Genf mit größerer Entschiedenheit Ausdruck gegeben hätte.

Genf, 12. Februar. Auf der Abrüstungskonferenz ergriff heute als dritter Redner der tschechoslowakische Außenminister Dr. Beneš das Wort.

Er legte zunächst den Ernst der internationalen Lage dar, um dann sofort die Aufgabe und die Pflichten der Konferenz präzisieren zu bestimmen.

Man könne nicht zulassen, daß die Konferenz auseinander gehe, ohne eine erste Konvention über Beschränkung und Herabsetzung der Rüstungen unterzeichnet zu haben,

denn dadurch würde die allgemeine Unsicherheit nur zunehmen und der Glaube an die internationalen Institutionen noch mehr sinken. Weiters verwies Dr. Beneš darauf, daß ein gewisser Grad gegenseitigen Vertrauens eine notwendige Voraussetzung für die Verwirklichung des Abrüstungsplanes sei.

Deshalb könne man unter den heutigen Umständen eine Beschränkung und Herabsetzung der Rüstungen nicht anders erzielen als in Etappen und in dem Maße, in welchem dieses von der wirksamen Geldentwertung der Genfer Institution bedingte Vertrauen wächst. Bei den bevorstehenden Arbeiten in den Kommissionen wird sich zeigen, welche Etappen bereits gegenwärtig erreicht werden können. Schließlich wird die weitere Etappe, welche nach einigen Jahren folgen wird, von der politischen Entwicklung der Welt abhängen. Nach Unterfertigung der ersten Abrüstungskonvention sollte eine mächtige Bewegung in allen Staaten Platz greifen, damit zur Liquidierung zahlreicher Probleme geschritten werden könnte, welche die Atmosphäre im heutigen Europa vergiften.

Im weiteren Teil seiner Rede legte Dr. Beneš die Bemühungen der Tschechoslowakei um eine allmähliche Organisierung des Friedens dar und ging sodann zur Darlegung des Standpunkts über, welchen die tschechoslowakische Delegation in der Konferenz vertreten wird. Die tschechoslowakische Regierung akzeptiert den Konventionenrat der vorbereitenden Kommission und stimmt den in demselben enthaltenen Prinzipien bei. Konkret führte er sodann insbesondere an:

1. Die Konvention soll nach Erzielung eines Einvernehmens über die Ziffern für jedes Land zugleich den Grundsat der Einschränkung der Rüstungen in klarer und eindeutiger Weise ausdrücken.
2. Die tschechoslowakische Regierung ist bereit, einer vollständigeren und wirksameren Kontrolle der ziffernmäßigen Rüstungsbestände und der Waffenerzeugung sowie des Waffenhandels, als sie der ursprüngliche Entwurf festsetzt, beizutreten.
3. Die Tschechoslowakei ist für den Ausbau eines vollkommeneren Systems betreffend das Verbot des chemischen und des bakteriologischen Krieges und ist bereit, dieses Verbot auf andere Arten des Angriffskrieges auszudehnen, insbesondere auf ein Verbot, welches das Bombardement der Zivilbevölkerung aus Flugzeugen betreffen würde.

Tatfache, die auch von Kerenky nicht bestritten wird, daß die weißgardistischen Emigranten noch nicht die Hoffnung aufgegeben haben, allein oder mit Hilfe anderer Mächte eine bevorstehende Intervention in Sowjetrußland durchzuführen, und daß sie zu diesem Zwecke eine Organisation aufrechterhalten, welche auch in der Tschechoslowakei arbeitet und mit den hiesigen weißgardistischen Kreisen anscheinend nicht ohne Erfolg eine Verbindung hergestellt hat.

4. Die Verbote müssen durch ein geeignetes System von Strafmaßnahmen (Sanktionen) ergänzt werden.

5. Die tschechoslowakische Delegation erachtet die französischen Vorschläge, deren sorgfame Prüfung sie anempfiehlt, für sehr wichtig. Die Tschechoslowakei ist bereit, nach ihrer gründlichen Durchbesprechung den in ihnen enthaltenen konkreten Bestimmungen, u. zw. im ganzen oder in jenen Teilen, welche von den übrigen Mächten angenommen würden, beizutreten; sie wird aber auch die Vorschläge der übrigen Mächte gleichfalls in Erwägung ziehen.

6. Bei dem gegenwärtigen Stande des erschütterten Vertrauens zu den internationalen Institutionen, welche die Hauptgarantien der Sicherheit der kleinen Staaten sind, muß insbesondere eine vollkommenere Organisation des Systems, welches für die internationale Gerechtigkeit sorgen soll, angestrebt werden. Auch in dieser Hinsicht können die französischen Vorschläge beachtet werden.

Insofern es sich um das Prinzip der Rüstungsbeschränkungen handelt, ist die Tschechoslowakei der Ansicht, daß:

1. Die Konvention bereits jetzt das zweite Hauptprinzip einer allmählichen Abrüstung, d. h. eine Reduktion der Rüstungen, zur Geltung bringen kann.
2. In dieser Hinsicht sind wir, wenn sich die übrigen Mächte in gleicher Weise verpflichten, bereit, einer Herabsetzung beizutreten, welche unser Staat gegenwärtig mit seiner Sicherheit für vereinbar erachtet. Die Herabsetzung würde sich auf die militärische Dienstzeit im Landheer beziehen, wodurch eine Herabsetzung des Durchschnitts der ziffernmäßigen Bestände des tschechoslowakischen Heeres im Frieden erreicht würde.
3. Schließlich verzichtet sich die tschechoslowakische Delegation nicht, im Einvernehmen mit den übrigen interessierten Mächten die Möglichkeit einer Herabsetzung der Budgetausgaben für die Erhaltung des Heeres in Erwägung zu ziehen. Da heute das Minimalprogramm, dessen Durchführung bisher nicht abgeschlossen wurde, einige Abänderungen oder sogar Reduktionen erfahren, wenn in dieser Hinsicht ein Einvernehmen mit den übrigen Mächten erzielt würde und wenn die Konvention in ihrem Ganzen in dem Maße einfließen würde, daß die tschechoslowakische Regierung sich hienzu entschließen könnte, im Bewußtsein, daß sie den Verpflichtungen gegenüber dem Staat sowie auch den internationalen Verpflichtungen nicht untreu würde.

Der durch private Bemühungen erreichte Waffenstillstand an der Wufang-Front ermöglichte dem vorwiegend deutschen Lehrkörper der Tungtschi-Universität am Freitag vormittag die Fortschaffung eines kleinen Teiles von persönlichem Eigentum, von Lebensmitteln und Manuskripten, wobei jedoch der Abtransport der wertvollen Bücherreste unmöglich war.

Der Korrespondent des Wolffschen Büros stellte fest, daß entgegen den japanischen Meldungen die Unversität wieder von chinesischen Truppen besetzt, noch zum Stützpunkt ausgebaut ist. Der Universitätskomplex ist völlig verlassen und im besten Zustande, bis auf die durch die japanische Besetzung und Bombardierung angerichteten Schäden, die sehr bedeutend sind.

Auf dem Rückwege besuchte der Korrespondent des W.B. das Stabsquartier der Wufang-verteidigenden Brigade und interviewte den kommandierenden General Wong, der in Europa ansässig geworden ist. Wong und die Stabs-offiziere betonten ihren Entschluß, Wufang bis zum äußersten zu verteidigen. Sie erklärten, daß die chinesischen Soldaten der japanischen Infanterie überlegen seien, daß aber die japanische schwere Artillerie und die japanische Luftwaffe den Chinesen ein großes Übergewicht verleihe. Wong demonstrierte die von japanischer Seite ausgestreuten Gerüchte, daß deutsche Berater in den Wufang-Fortis tätig seien.

Berlin ablehnen.

Berlin, 12. Februar. Die Berliner Presse befaßt sich sehr aufmerksam mit der heutigen Kundgebung des Ministers Dr. Beneš in Genf und lehnt sie fast einmütig ab. Sie steht darin im Wesen nur eine Stützung und Vertiefung der französischen Thesen.

Befriedigung in Paris.

Paris, 12. Februar. Die Pariser Abendblätter veröffentlichen ausführliche Auszüge aus der heutigen Rede Dr. Beneš in Genf, wobei sie mit Befriedigung und Sympathie betonen, daß die tschechoslowakische Regierung und die ganze kleine Entente die französischen Vorschläge billigen und unterstützen.

An alle Bezirksorganisationen!

Bestellungen für die Festnummer zum „Frauentag“ sind bis längstens 18. d. M. an die Verwaltung der „Gleichheit“, Prag II., Nekazanka Nr. 18 zu richten.

Der Leidensweg eines Lehrers.

Im Jahre 1919 trat der Lehrer A. K. aus Kostendlau, Bezirk Duz nach abgelegter Reifeprüfung den Schuldienst an und verließ denselben durch mehr als zwei Jahre. Im Jahre 1921 mußte er eintreten. Nach der Rückkehr von der aktiven Dienstzeit im Jahre 1923 meldete er sich zum Schuldienst beim Bezirkschulsausschuß in Tepliz-Schönan und wurde über diese Anmeldung in den Status der definitiven Lehrer eingetragen. Da er sich beim Militär eine schwere Erkrankung zugezogen hatte, konnte er den Dienst nicht antreten.

Die Schulbehörde verweigerte dem kranken Lehrer die Auszahlung seines Gehaltes. Er mußte sich erst ein Erkenntnis des Obersten Verwaltungsgerichtes erzwingen, welches im Jänner 1926, also vor mehr als sechs Jahren entschied, daß A. K. zum definitiven Lehrer zu ernennen ist, wobei das Oberste Verwaltungsgericht die angefochtenen Erlasse der Schulbehörden, insbesondere des Schulministeriums als ungefährlich aufhob.

Nun sollte man glauben, daß die Schulbehörde das Erkenntnis des Obersten Verwaltungsgerichtes respektieren, die Ernennung zum definitiven Lehrer vollziehen und den Gehalt auszahlen wird. Wer das glaubt, kennt unseren Landesschulrat nicht. Bisher läßt derselbe durch vier Jahre das Erkenntnis liegen und kümmerte sich einfach um die ganze Sache nicht. Alle Urgenzen und Bitten des Lehrers waren erfolglos. Erst als derselbe im Frühjahr 1930, also vier Jahre nach dem Erkenntnis des Obersten Verwaltungsgerichtes die Intervention eines sozialdemokratischen Parlamentariers anrief und dieser beim Landesschulrat vortrug, wurde der Akt, der mittlerweile beinahe so verstaubt war, wie der Landesschulrat selbst, hervorgezogen und im März 1930 dahin erledigt, daß A. K. zum definitiven Lehrer ohne Bestimmung des Dienstortes mit Rechtswirksamkeit vom 1. September 1923 ernannt und ihm daher seine Bezüge vom 16. Juni 1923 an nachzuzahlen sind. Diesen Erlaß vom März 1930 bestätigte der Landesschulrat mit einem neuerlichen Erlaß vom August 1930, und schon glaubte der Lehrer, nunmehr seine Bezüge zu erhalten. Aber weis gefehlt! Offenbar erschrak der Vorsitzende des Landesschulrates, der mittlerweile verstorbene Vizepräsident Dr. Polster vor der Höhe des nachzuzahlenden Betrages, verschaffte sich ein Rechtsgutachten seiner Juristen, das ja billig wie Brombeeren zu haben ist, und schließlich im März 1931 erklärte der Landesschulrat, daß dem Lehrer seine Bezüge nicht gebühren, indem er sich einfach über die fünf Jahre vorher ergangenen Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes mit einem Salomortale hinwegsetzte. Gegen diesen Erlaß mußte nun der Lehrer A. K. neuerlich an das Unterrichtsministerium rekurrieren, und nur die Tatsache, daß in dem von einem Sozialdemokraten geleiteten Unterrichtsministerium nicht lauter Bürokraten, sondern auch lebende und fühlende Menschen sitzen, bewirkte, daß dieser ungeheuerliche Erlaß des Landesschulrates aufgehoben und die Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes respektiert wurde.

Anfangs Februar 1932, also achtenehalb Jahre nach seiner Rückkehr vom Militärdienst und mehr als sechs Jahre nach ergangenem Erkenntnis des Obersten Verwaltungsgerichtes wurden dem Lehrer nunmehr seine Bezüge für die Zeit seit 1923 nachgezahlt, und es muß ihm bis auf Weiteres auch sein regulärer Gehalt ausgefolgt werden. Daß in der Zwischenzeit der arme kranke Mann geistig und physisch zugrunde gehen konnte, gemiert die Herren vom Landesschulrat nicht im geringsten. Sie sehen in dem Falle niemals im lebenden Menschen, sondern immer nur den toten Akt. Das Schicksal des Menschen interessiert sie nicht. Im vorliegenden Falle hat sie allerdings das Schicksal des Aktes, der sie mehr als vier Jahre unerledigt liegen ließen, auch nicht bekümmert. Tatsächlich litt der Lehrer in der Zwischenzeit die größte Not, mußte von seinem Vater, der selbst ein ganz armer Mann ist und unter den schwersten Entbehrungen seinen Sohn hatte studieren lassen, erhalten werden.

Erst das Eingreifen eines sozialdemokratischen Parlamentariers und die Menschlichkeit eines sozialdemokratischen Ministers verhalfen dem armen Mann zu seinem Recht. Wir wollen nicht erwägen, wie die Sache ausgefallen wäre, wenn an Stelle eines Sozialdemokraten im Unterrichtsministerium irgendein bürgerlicher Minister gewesen wäre. Aber es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der arme Mann aus. Ich hätte beim Obersten Verwaltungsgericht sein Recht suchen müssen, daß er neuerlich jahrelang hätte warten und in der Zwischenzeit ruhin warunde geben können.

Dieser Fall ist geradezu ein Schulbeispiel für das Verhalten unserer Bürokratie und zeigt, wie notwendig es ist, daß die Behörden demokratisiert werden, daß die Vertreter der Bevölkerung in allen Behörden und insbesondere in den Schulbehörden mitaufbrechen haben.

Dieser Fall beweist die Dringlichkeit der Reform unserer öffentlichen Verwaltung.

Tagesneuigkeiten

Der Gendarm hoch zu Roß.

Kampfreiten vor den Schwerindustriellen.

Hilfer von Hildburghausen, der Gendarm der Schwerindustrie, schreibt der Berliner „Vorwärts“, hat sich im Düsseldorf-Industriellenklub besonders große Mühe gegeben, seinen Herren nach dem Munde zu reden. Eine Korrespondenz, die den realistischen Industriellenkreisen nahesteht, hat, wie „Der Deutsche“ mitteilt, einiges an Hilfers Mühsal bei der Darstellung eines Teilnehmers der Industriellenkonferenz ausgeplaudert. Danach hat Hilfer in Düsseldorf u. a. folgendes erklärt:

An der heutigen Jubiläumssitzung ist das Fehlen des nationalen Gedankens schuld. Dazu habe die Sozialdemokratie seit der Revolution kaum etwas beigetragen. Die Sozialdemokratie werde nicht durch die Gewerkschaften. Diesen Lage er schärfsten Kampf an. Sie hätten nicht nur das nationale Bewußtsein durch Friedensgesellschaften u. a. zerstört, sondern auch die Persönlichkeiten vollkommen erdrückt. Jeder müsse auf dem richtigen Posten richtiges tun. Dabei müsse es keine Unterschiede geben. Manche seien der Auffassung, Eigentum sei Diebstahl, aber der Unterschied in der Persönlichkeit ergibt auch Unterschiede im Besitz und in den sonstigen Verhältnissen. Er erkläre schärfsten Kampf gegen die Gewerkschaften.

Auch Fried war offenbar der Meinung gewesen, daß jedermann auf den richtigen Posten gehöre; deshalb ernannte er Hilfer zum Gendarmen. Und wenn Hilfer sagt, der Unterschied in der Persönlichkeit ergibt auch den Unterschied im Besitz, so war das nicht nur eine Vorbeugung vor den Bank- und Börsenkräften, den Samwerkapitalisten der Schwerindustrie; Hilfer dachte dabei offenbar auch an sich selbst: der Palast des Brauns Hauses in München, das Hotel Kaiserhof in Berlin für Hilfer; die K.K.-Koffern und die Gulashanonen für die Proleten.

Den schärfsten Kampf, den Hilfer gegen die Gewerkschaften führt, haben diese längst bemerkt. Sie sind dabei, den Spieß umzudrehen. Dieser Kampf wird dem schönen Adoff von Hildburghausen nicht gut bekommen.

Tragischer Tod eines Arztes.

Quatendrück (Hannover), 12. Jänner. Der Arzt Dr. Vater, der in der Nacht zu einem Schwerkranken gerufen wurde, geriet mit seinem Auto infolge harter Vereisung der Straße vom Wege ab. Der Wagen stürzte in den Morrowkanal. Erst am Morgen wurde das Unglück bemerkt. Arbeiter sahen aus dem Kanal ein Wagentuch heraustragen. Mit Hilfe von Landwehren wurde das Auto aus dem Wasser gezogen. Im Steuer fand man die Leiche des Arztes, der, nach den Spuren zu urteilen, vergeblich versucht hat, sich aus dem Wagen zu retten.

Ich bitte um Gnade!

Stadt des Vatikan, 12. Jänner. Als der heilige Vater am Dreizehnten 11 Uhr vormittags die Vatikanische Basilika betrat, war die Feier seines zehnjährigen Krönungsjubiläum abgehalten worden, was sich plötzlich ein unbekannter Mann mit dem Ausruf „Ich bitte um Gnade!“ gegen den Papst einen Papiergegenstand. Es wurde festgestellt, daß es sich um ein Gefäß handelt. Ein vatikanischer Gendarm verhaftete den Unbekannten, doch konnte seine Identität bisher nicht festgestellt werden.

Mordversuch um 35 Bengö.

Budapest, 11. Jänner. In einer kleiner Villa, die von der Witwe Burger allein bewohnt war, erschien heute nachmittags der Reifschütz Soba, angeblich um im Auftrage seines Herrn eine Wohnung zu mieten. Im Badezimmer schlug er die alte Frau mit seinem Revolver zu Boden. Soba, der sich später auf der Straße erschließen wollte, wurde von einem Wachmann aufgegriffen. Er gab an, daß ihm sein Herr einen Betrag von 35 Bengö anvertraut hätte und daß er das Geld verloren habe. Da er deswegen entlassen worden sei, wollte er sich auf irgendeine Weise das Geld beschaffen und habe, als ihm dies nicht gelang, beschlossen, Soba in Mord zu verüben. Soba wurde verhaftet. Die Verletzungen der Frau Burger sind erster Natur.

Gedenkfier für die Toten von Vin Torbagy.

Budapest, 11. Jänner. Die Feier zum Andenken der bei Vin Torbagy ums Leben gekommenen Eisenbahnangestellten fand heute nachmittags unter großer Beteiligung der Eisenbahnerchaft im Stadthofe vor dem nach Dogesbalom um halb 5 Uhr abfahrenden Schmelzzug statt. Bei der Lokomotive, an der eine Tafel mit den Namen des ums Leben gekommenen Lokomotivführers und des Heizers angebracht wurde, hielten der Präsident der Eisenbahnen Samorjay sowie der Präsident des Verbandes der Lokomotivführer Reden. Vom Zuge warf dann beim Vin Torbagy Stadtkreis zum Andenken der Opfer des Attentats Abgeordneter Graf Szonyi im Namen des Abgeordnetenhauses und der Kondukteur im Namen der Staatsbahnen einen Kranz ab.

Geheimtätin bei Edgar Wallace.

Eine Unterhaltung mit Fräulein Reiffar / Wie der Schriftsteller arbeitete.
Von John Gibbon (London).

Edgar Wallace ist tot und damit ein Phänomen verschwunden, das nicht selten ein heftiges Für und Wider der Meinungen entlockte. Seit heute jedenfalls, daß er ein Meister des Kriminalromans war, der nur den Anspruch machte, spannend zu sein, für manche Leser die einzige Lesart, für andere eine Ausprägung nach schärferer Bewusstseinsarbeit, und daß sein Erfolg in der ganzen Welt nicht minder groß war als seine unglückliche Produktivität. Ein englischer Reporter hat kurz vor seinem Tode sein Büro besucht und spricht hier von seinen Eindrücken.

Zweifellos haben Sie sich ebenfalls schon gewundert, wie es ein einziger Mensch fertig bringt, zu gleicher Zeit fruchtbarer Romanautor, erfolgreicher Dramatiker und ausgezeichneter Journalist zu sein. Ganz zu schweigen davon, daß er auch noch die Geschäfte einer Filmgesellschaft leitet. Viele Leute haben die seltsame Anschauung, daß Edgar Wallace gar nicht selber all das verfaßt, was unter seinem Namen herauskommt. Aber Sie können es mir ruhig glauben, daß jede Zeile, jedes Wort, das Sie von ihm lesen, das die ganzen Dialoge seiner Theaterstücke von Edgar Wallace persönlich stammen und von sonst niemandem.

Wie vollbringt er dieses Wunder an Arbeitsintensität?

— diese Massenproduktion professioneller und unterhaltender Stoffe? Nun, ich habe dieses Geheimnis erst entdecken können, als ich Fräulein Reiffar anfruchtete die Privatsekretärin von Herrn Wallace.

In einem einfach möblierten, ganz geschäftsmäßig aussehenden Zimmer, von dem aus man das ganze London übersehen kann, haben zwei Schreibtische. Am Fenster sitzt Fräulein Reiffar und am anderen Ende des Zimmers, mit dem Schreibtisch gegen die dicke Mauer, sitzt Herr Curtis, einer der schnellsten Stenographen der Welt. Mit seiner Kurzschrift erreicht er einen Durchschnitt von 250 Worten in der Minute. Und was sein Raschschreiben anbelangt, nun, ich vermag nur zu sagen, daß das Tippen mit ansehnlich unbegrenzter Geschwindigkeit vor sich geht. Links von Herrn Curtis steht ein Diktaphon. Und jetzt möchte ich erzählen, was passiert.

Wenn Edgar Wallace eine Geschichte schreibt.

Die meisten Romane und Erzählungen werden von Wallace ins Diktaphon gesprochen, gleichgültig, wo er sich befindet. Sowohl in seinem Londoner Heim wie in seinem Landhaus befinden sich mehrere solcher Maschinen. Ein Privattelefon verbindet sein Büro mit seinem Heim, und sobald eine Geschichte beendet ist, wird die Herrin Curtis blindergeleitet, der die erste Abschrift anfertigt. Diese wird dann wieder zu Herrn Wallace zurückgeschickt, der nunmehr etwaige Änderungen vornimmt. Danach wird das Konzept Fräulein Reiffar übergeben, die die Manuskript vornimmt und das fertige Manuskript dem wartenden Redakteur zuschickt.

Edgar Wallace beginnt sein Tagewerk früh. Wenn er sehr beschäftigt ist, steht er schon um vier Uhr morgens auf und schreibt einige tausend Worte vor dem Frühstück. Fräulein Reiffar kommt ins Büro um acht Uhr. Lassen Sie mich nunmehr mit ihren eigenen Worten schildern, was jetzt vorgeht.

Zunächst ist immer eine umfangreiche Post zu erledigen. Briefe kommen aus allen Teilen der Welt und von allen möglichen Leuten. Manche bestehen aus lauter Kritik, andere wieder aus lauter Lob. Manche darunter sind Postbriefe, aber diese werden nur mit einer vorgedruckten Empfangsbestätigung beantwortet. Da Herr Wallace seine eigenen Aufzeichnungen darüber hat, welcher Art von Menschen man unter die Arme greifen soll. Deshalb werden die Schreiber von Postbriefen nicht ermutigt. Er hat keine Geduld mit Leuten, die sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verdienen. Wenn er jedoch von Pöbeln hört, in denen ein Mann und eine Frau sich wirklich hart abarbeiten, ohne sich durchsetzen zu können — dann ist es seinen freigeschätzten Menschen als gerade Edgar Wallace.

In Gefahr des Gastodes.

Kaschau, 12. Jänner. In Kaschau drang in die Wohnung des Postangestellten Malina in der Mästarstagasse heute nachts aus der benachbarten Gasse Gas ein, durch das die drei Kinder der Malina betäubt wurden. Malina, der wegen akuten Kopfschmerz erkrankt war, stellte sofort fest, daß Gas in die Wohnung eindrang, und brachte die Kinder an die frische Luft. Bei einer weiteren Untersuchung wurde schließlich festgestellt, daß auch in die Kellerwohnung der Familie Krejčíl Gas eindringt, welche Familie ebenfalls am Leben bedroht war. Ein dritter Fall von Gasvergiftung wurde erst unlängst bei dem Ehepaar Goldmann in der Wladislawski festgestelt, wobei das Gas auf dieselbe Art eingebracht war. Die Ehegatten Goldmann fanden damals den Tod.

Anfrage der Devisenverordnung.

Zum Schutze der Währung wurde eine Anzahl von Waren als Luxusartikel bezeichnet, deren Einfuhr nur dann gestattet ist, wenn die Nationalbank die dazu nötigen Zahlungsmittel bereitstellt. Das Ansuchen darum ist in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, da die geringste Amtshandlung mit einer Menge Gebühren belastet ist, nicht billig. Man muß ein mit 5 K-Stempel versehenes Gesuch einbringen, jede Beilage mit 1 K-Stempel

Nachdem ich gemeinsam mit ihm die Korrespondenz durchgesehen habe, müssen Interviews arrangiert, muß zunächst ein Kennartikel geschrieben oder eine Bühnenprobe besetzt werden. Ich begleite ihn zu den Proben, und falls ein Stück Dialog neugeschrieben werden muß, nehme ich das Manuskript mit, um es ins Büro zurück zu schreiben. Es ist mir sehr lieb, daß er sich wieder ins Theater. Einmal entschloß sich Herr Wallace während einer Generalsprobe, eine ganz kurze Szene anzuschreiben. Dies war in kürzester Zeit geschrieben, und zwei Stunden später konnten die Schauspieler schon ihre neuen Rollen lernen.

Zu welchen Stunden Fräulein Reiffar es lernt, die Chicagoer Zeitungen durchzusehen und die Meldungen über die Verbrechen der Verbrecherwelt oder einen neuen Mord auszuschreiben. Für Chicago haben wir im Büro eine Sondermappe angelegt, und diese Mappe wird immer voller!

Herr Wallace schrieb sein Stück „Tom Friedberg“ (das auch vor einiger Zeit in Deutschland aufgeführt wurde, T. R.) in drei Tagen. Er telefonierte mich von seinem Landhaus in Bourne End an einem Dienstagmorgen an. Ich fuhr sofort hin und am Abend des darauffolgenden Donnerstags hatte ich das letzte Wort des letzten Aktes fertig abgeschrieben. Wenn er ein Theaterstück schreibt, diktiert er nicht, sondern schreibt jede Zeile mit Handchrift. Am selben Augenblick, in dem das Manuskript fertiggestellt ist, kümmert sich Frau Wallace um die Aufführung. Sie engagiert die Bühnenkräfte, mietet das Theater, sorgt für die Bekleidung und die dekorative Angelegenheiten, die zu erledigen sind, wenn ein neues Stück auf den Spielplan gesetzt wird. Früher war sie seine Sekretärin, und wenn wir sehr überlastet sind, hilft sie mit im Büro. Einmal waren Herr Curtis und ich gleichzeitig durch Influenza aus dem Hause. Da kam Frau Wallace zu Hilfe und erledigte das Raschschreiben für ihren Gatten.

Mit Herrn Wallace zusammenzuarbeiten ist nicht schwer. Er ist sehr rasch und willig. Jedemal, wenn wir einige schwere Tage hinter uns haben, schlägt er einen freien Samstag vor. Die Arbeitstage sind natürlich lang, da Artikel und Erzählungen pünktlich auf die Minutenscheibe abgeschrieben werden müssen. Zum Beispiel ist es jetzt vier Uhr dreißig nachmittags, und Herr Wallace ist noch nicht vom Landhaus zurück, obwohl eine Erzählung von 3000 Seiten Länge in wenigen Stunden geschrieben und abgeschrieben werden muß. Er wird um sechs Uhr dreißig zurück sein, so daß die Geschichte noch pünktlich fertig wird, um, wie versprochen, morgen früh in Satz zu gehen. Es ist immer so, und Herr Wallace hält regelmäßig Wort.

Obgleich er immer seine lange Zigarettenspitze zwischen den Lippen hat, finde ich es leicht, seinem Diktator zu folgen. Raus, daß er niemals zögert oder eine Zeile ändert. Änderungen behält er sich für den Zeitpunkt vor, wenn er aus dem Ansehen fertig ist nachdem ich es in die Maschine geschrieben habe. Die längste Diktationspause hatte ich einmal in der Schweiz. Da mußte ich zwanzigtausend Worte ohne Unterbrechung aufnehmen.

Anschließend erzählt mir Fräulein Reiffar, wie sie die Sekretärin von Wallace wurde.

Ich bin Russin. Gleich vielen anderen fand ich das Leben in meiner Heimat unzulänglich und kam deshalb nach England, um mein Glück zu versuchen. Ich erhielt einen Posten am amerikanischen Konsulat, und eines Tages bemerkte ich in der Zeitung ein Inserat nach einer Kassistenin für Schreibmaschine für zwei bis drei Abende in der Woche. Ich bewarb mich, hörte aber erst einige Monate später etwas. Da telegraphierte Herr Wallace und bat mich, ihn aufzusuchen. So begann ich denn als Ausfühlerin des Typisten, und einige Monate später hat er mich, dauernd bei ihm zu arbeiten. Es ist merkwürdig genug, daß das erste Buch, das ich bei meiner Landung in England gekauft hatte, das Buch „Captaine of Soul“ war, das ich immer noch für Wallace' beste Arbeit halte. Ich las es im Zug, der mich vom Hafen ins Land führte. Seit der Zeit wurde ich Edgar Wallace' „Sekretärin“, ohne zu ahnen, daß ich jemals seine Sekretärin werden würde.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.



Die beste Wochenschrift der Frauen.

America Leute, welche ihren Verwandten Lebensmittelpakete senden. Wird die Verordnung nicht richtig gestellt, so ist natürlich der Empfang solcher Sendungen unmöglich, denn welcher Arbeiter kann solche unnötigen Kosten aufbringen, abgesehen von der unnützen Behelligung des Postamtes, dessen Zeit für wirklich notwendige Erledigungen dadurch beeinträchtigt wird. Also, Herr Finanzminister, hier ist eine Liste an Ihrer Verordnungen! Füllen Sie dieselbe baldigst aus, bevor noch mehr Erbitterung hervorgerufen wird.

Unfall oder Verbrechen? Aus Grazitz wird uns berichtet: Beim Bahndamm auf der Eisenbahnstrecke Grazitz-Ringenthal wurde an einem der vergangenen Tage der Monteur Laurin Langhammer mit einer Kopfwanne tot aufgefunden. Er war am vorhergehenden Abend um die neunte Stunde aus einem Gasthaus weggegangen und ist auf dem Weg zu seiner Wohnung von dem an dieser Stelle etwa 18 Meter tiefen Abhang abgestürzt. Die Kopfwanne kam aber auch von einem Kesselfeld herab, weshalb die Obduktion der Leiche angeordnet wurde. Da in der Nacht auch starke Kälte geherrscht hat, ist es nicht ausgeschlossen, daß Langhammer durch den Sturz über den Hang demütigt geworden und dann während der Nacht erfroren ist.

11.000 Schneefänger in Mailand an der Arbeit. In Mailand setzte Donnerstag und Freitag heftiger Schneefall ein, so daß mehr als 11.000 Arbeiter zur Beschaffung des Schnees herangezogen werden mußten. Fast alle Rüge langten hier mit mehr als einstufiger Verspätung ein. Einige Lokalbahnzüge mußten vollkommen eingestellt werden. Infolge des Schneefalles ereigneten sich zahlreiche Straßenunfälle. Einige Schwerverletzte mußten ins Spital gebracht werden. Auch in Florenz und in Toskana setzten überaus heftige Schneefälle ein.

3000 Jentner Jucker in der Havel. Bei Reglin an der Havel stießen Donnerstag an einer sehr unübersichtlichen Stelle der Havel zwei Motorbootschiffe zusammen. Eines derselben, das mit 3000 Jentner Jucker, in Köchern verpackt, beladen war, sank sofort. Ueber die Nacht hat sich an der Havel-Stelle eine dicke Eisdicke gebildet und das gesunkene Schiff ragt nur noch mit dem Bug aus dem Wasser.

Vergiftung durch Kohlen gas. Donnerstag wurde in Preussisch-Neudorf durch Kohlen gas die vierköpfige Familie des Arbeiters Friedrich Dieb vergiftet, weil die Familie aus Erdgasrohrleitungen während der kalten Nacht den Ofenschieber geschlossen hatte. Der jüngste, vierjährige Sohn Georg war bereits tot, wegen der 32 Jahre alte Vater und die neunjährige Tochter wieder zum Leben erweckt werden konnten. Die blühende Mutter wurde in erstem Anlaufe in das Krankenhaus gebracht.

Grippe in Steiermark. In Johansdorf in Steiermark wüthet schon seit längerer Zeit eine starke Grippe-Epidemie. Die Schulen wurden in Johansdorf, in Judenburg und in einigen Orten der Umgebung gesperrt. Von den gemeldeten Infektionskrankheiten sind bisher 35 tödlich verlaufen.

Rückreise des „Do X“. Das deutsche Tiefenflugboot „Do X“ wird im April den Rückflug von New York nach Deutschland antreten. In St. Johns (Neufundland) und auf den Azoren wurden Refektorien eingerichtet.

Zwei Hedin'se Asienfahrt. Am 17. Jänner wird Sven Hedin zusammen mit dem Ethnographen Dr. Gösta Montell von Stockholm aus zu seiner neuen Asienexpedition aufbrechen. Hedin und Montell werden von Stockholm nach Bremen, von Bremen aus mit der „Europa“ nach New York und anschließend nach Chicago fahren, wo das Modell des auf einer früheren Hedin-Expedition entdeckten Lama-Tempels errichtet werden soll.

Vier Tankschiffe verholten. Vier norwegische Tankschiffe, die Anfang der vorigen Woche den nordfinnischen Hafen von Vahama verlassen haben, sind im Eismeer verholten. Da Brodteile des einen der verholten Schiffe gefunden wurden, besteht die Befürchtung, daß alle vier Tankdampfer während der letzten Stürme untergegangen sind.

versehen, als Regiebeitrag 2,5 Bromille, 5 K für die Bewilligung auf einen Bianco-Gelagschein einzahlen. Alles das ist noch verständlich, wenn ein Kaufmann Waren einführt, deren Preis solche Belastungen noch verträgt. Die Verordnung wird aber in einer Weise gehandhabt, welche direkt widerständig ist, wie folgender Fall beweist. Ein Mann hat einen Sohn in Amerika. Dieser schickt ihm als Geburtstagsgeschenk zwei Anna's und meldet ihm das Eintreffen der Sendung an. Es ist wohlgerne ein Geschenk, für welches selbstverständlich keine Zahlungsmittel notwendig sind. Die Devisenverordnung paßt also auf den Fall absolut nicht. Aber das Mähr Schönberger Postamt erklärt, daß Geschenke in der Verordnung nicht als Ausnahme besonders erwähnt sind und daß daher auch hier von der Verordnung der Devisenbewilligung nicht abgegangen werden kann. Alle Proteste, daß das eine ganz unerbörliche Behelligung ist, prälen an dem Buchstabenrecht ab der immer darauf hinweist, die Ausnahmen seien an der Verordnung aufgeführt und von Geschenken steht nichts darin. Will also der Empfänger nicht haben, daß sein Geburtstagsgeschenk zurückgeschickt werde, so muß er das Widersinnige tun und um eine Devisenbewilligung mit unnötigen Kosten und Scherereien einreichen, welche in Wirklichkeit gar nicht gebraucht wird. Die Sache hat aber noch andere Konsequenzen. Noch immer gibt es in

Liebespaar im Stadtpark.

Sie sitzen auf den kühlen Bänken,
Obwohl es Winter ist und Nacht.
Ich kann mir denken, was sie sich so denken,
Und was er sagte, wenn sie leise lacht.

Raht sind die Büsche, die sie hier umgeben,
Es hungern Vögel einsam im Geäst.
Ein Spatz verhauchte unter dieser Bank sein Leben.
Sie sehen nichts. Er hält sie warm und fest.

Sie sitzen hier wie unter Sommerlinden.
Doch stor der Teich im Park schon zu.
Sie frieren nicht, weil sich die Lippen finden.
Ganz zärtlich senkt sie manchmal „Ach!“ und „Du!“

Hern, auf der Brücke, rattern Autobusse
Am Rathauskurm erscheint die Uhr als Mond.
„Der Park blüht!“ denken sie bei jedem Ruffe,
Obwohl der Winter in den Büschen wohnt.

Und wenn sie doch zuletzt vor Frost erschauert,
Sagt sie erschrocken, traurig: „Ich — muß — gehn!“
Dann denkt er an sein Zimmer und bedauert,
Dah er Besuch nur haben darf bis zehn ...

R. R. Reubert.

Schwedische Buchbinderkunst.

Der Buchbinderkunst und der Buchproduktion wurde in den letzten Jahren in Schweden durch die Verleger und Drucker eine erhebliche Aufmerksamkeit gewidmet. Im allgemeinen muß man sagen, daß die Geschichte der Buchproduktion in Schweden während der letzten zwei Jahrhunderte sich nicht radikal von der in anderen europäischen Ländern unterscheidet, wo das Buch als Massenproduktionsartikel auf den Markt geworfen wird. Mit dieser Massenproduktion hängt eine allgemeine Verabsichtung des idealen, schönen Buches in der Ausstattung zusammen und so kam es, daß die Reize des 19. Jahrhunderts wirklich nicht besonders künstlerisch auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. Aber die letzten zwei oder drei Jahrzehnte bedeuten einen Wendepunkt in der schwedischen Buchausstattung, da man sich bemüht, das Buch allen Anforderungen der Zweckmäßigkeit und der künstlerischen Schönheit gemäß auszustatten.

Das allgemein verbreitete schwedische Buch wird gewöhnlich in drei verschiedenen Typen von Einbänden hergestellt, und zwar in Poplar, Leinen, Watocor- oder anderem Lederbände. Diese Verschiedenartigkeit gestattet eine große Preiserschwinglichkeit und sichert eine ständige Absatzmöglichkeit. Der Gebrauch, Bücher in verschiedenen Einbänden auszustatten, ist wohl in vielen europäischen Ländern gang und gäbe, hat aber unter den Lesern, die englisch geschriebene Bücher publizieren, bisher wenig Beachtung gefunden. In Schweden dagegen führte es zu einer intensiven Veredelung aller üblichen Typen von Einbänden. Die Luxusausgaben sind charakteristisch durch eine gefällige Solidität und Dauerhaftigkeit des Einbundes, was mit einer ganz besonderen Behandlung des verwendeten Leders während des Produktionsprozesses zusammenhängt.

Der Stifter in der Wiederherstellung alter Methoden schwedischer Buchbinderkunst, die sich einst durch ihre Grobheit auszeichnete, war Knud Hedberg von der Buchbinderei Gustav Hedberg. Seine Art, Bücher auszustatten, bedeutet ein Wiederaufleben der alten schwedischen Tradition. Neue Wege wählte Viktor Kaström von der Firma P. A. Norstedt u. Söhne, der sich darauf spezialisierte, das einfachere, praktisch gebundene Buch für den täglichen Bedarf zu schaffen. Bei ihm findet das Schlagwort der schwedischen Kunstgewerbe-Bewegung unserer Tage: „Mehr schönere Dinge für den Alltagsbedarf!“ Anwendung. Aber nicht bloß die erwähnten Firmen, sondern auch andere, bedeutende schwedische Buchbinder verstehen es, auf geschmackvollen Leinwandbänden harmonische Zeichnungen mit einem vorteilhaften Arrangement des Buchstoffs zu kombinieren. Kenner behaupten, daß die schwedische Buchbinderkunst gerade auf diesem Gebiete mehr leistet als auf dem Gebiete des Luxus-einbundes.

Aber auch die Probleme der Druckerei und der allgemeinen Textverteilung werden wohl beachtet. Betreffs Typographie und Anordnung des Textes herrschen in Schweden zwei verschiedenartige Meinungen vor. Die eine Gruppe geht den alten Weg und verachtet es, auf Illustrationen und photographische Reproduktionen einen besonderen Wert zu legen, da viele in der traditionellen Kunst des Buches vor Jahrhunderten keine wesentliche Rolle spielten. Dann gibt es wieder Ultramodernisten, welche Neuerungen einführen, die eigentlich in das Gebiet der Propaganda und Reklame gehören.

Als zwei Extreme. Der größere Teil der Produktion richtet sich nach den Eindrücken des konservativen guten Geschmacks.

Die erste Loslösung von den alten Methoden der Typographie geschah durch die Brüder Lagerström, welche die mittelalterliche Antiqua als die dem Auge wohlgefälligste Schriftart adoptierten. Die größte und bahnbrechendste Neuerung jedoch auf dem Gebiete des Schriftsatzes unternahm Ake Kumlén, in Verbindung mit P. A. Norstedt u. Söhne. Auf seinen Rat wurde die französische Type Cochon antique, eine Modifikation der alten französischen Type, adoptiert. Ein Buch von Norstedt wird daher logisch durch seine besondere Individualität und Wohlgefälligkeit auffallen. Die Titelseite ist ganz besonders ausgestattet und die ganze Ausstattung des Buches durch Ake Kumlén eine so künstlerische, daß sie unbedingt anlehnend wirkt. Sehr man an einem Schaufenster vorüber, so werden selbst die in einfachen Pappdeckel gebundenen Bücher von Kumlén durch die geschmackvolle Anordnung des Buchstoffs und der Ornamente dem Passanten auffallen. Der besondere Reiz des Buches liegt eben darin, daß streng jede Bucht nach Originalität vermieden wurde.

Inserate, Reklame und Kinobilder mit ihren Ausdrücken prägen sich so tief ein, daß sie unversehens für Drucker und Verleger neue Probleme geschaffen haben. Die Typographie ist zu einer lebendigen Kunst geworden, die das moderne Gesellschaftsleben stark beeinflusst und sich in ständiger Entwicklung befindet.

Gerichtssaal

Raubüberfall im Platteis.

Zwölf und sechs Jahre Kerker.

(Schwurgericht.)

Freitag, 12. Febr. Vor dem heutigen Schwurgericht stand ein Fall zur Verhandlung, der den Typus des asozialen Verbrechens nahezu vollständig zur Anschauung bringt. Die Helden des Tages sind der ehemalige Installateur Stanislaw Kuerzwald und der Hilfsarbeiter Stanislaw Kaplan.

Am 11. September v. J. wurde die Prostituierte Anna Frank, als sie aus ihrer Kiste in ihre Wohnung im dritten Stockwerk des Platteisgebäudes heimkehrte, abends nach 8 Uhr überfallen. Von der finsternen Bodentreppe sprangen zwei Vurschen herab, von denen der eine seitlich stehen blieb, während der andere der bejahrten und gedrehten Frau einen Revolver vorhielt und sie mit eindringlichem: „Pst! Pst!“ zum Schweigen mahnte. Gleichzeitig rief er der Greisin mit der anderen freien Hand die Tasche mit der Tageslohnung von 300 K., die sie unter dem Arm trug, weg, u. zw. mit solcher Gewalt, daß die Henkel abrißen und die alte Frau zu Boden fiel. Die Täter wurden gefaßt. Bei ihrer heutigen Einvernahme bezeichnet sie Kuerzwald mit Sicherheit als den Mann mit dem Revolver, während sie bestätigt, daß Kaplan nur in der Nähe gestanden sei, dem sie übrigens vom Sehen kennt und für einen „braven Menschen“ hält. Tat-

sache — und für diesen Prozeß bedeutsam — ist, daß Kaplan in der Nähe wohnte und sorgfältig die Lebensweise der überfallenen alten Frau auskundschaftet hat. Abgesehen von dieser vorausgehenden Verrichtungen hat er, wie die Anklageschrift sagt, durch seine Anwesenheit auch dem unmittelbaren Täter Kuerzwald Ermunterung gewährt.

So richtig präsentieren sich die beiden Vurschen erst, wenn man die anderen Punkte der Anklage heranzieht. Dieser Stanislaw Kuerzwald hat herausgefunden, daß er bei denen, die nie alle werden, sehr gewinnen könnte, wenn er sich als ehemaligen Aristokraten ausbe. Tatsächlich unternahm er, gestützt auf den adelig klingenden Namen etliche Betrugsversuche. Bei der Hausdurchsuchung fand man Herren- und Damenwäsche, Kleidungsstücke, Schuhwerk (namentlich Damenschuhe) u. a. bei ihm auf, welche Gegenstände er von dem üblichen „unbekannten Gelegenheitsverkäufer“ erworben haben will. — Ferner trat ein Mädchen aus Houbettin als Zeugin auf, das zunächst durch Vermittlung des Vorsitzenden die antwortenden Journalisten bitten ließ, nicht ihren Namen zu nennen. Der vornehme Kuerzwald hat ihr 1500 Kronen herausgelodet. Weitere 2000-

Kronen ließ er sich an einen Mittelsmann nach Fibram schicken. Und das Mädel blühte — bedrückt durch den klingenden Namen und Titel des „Technikers“, wie er sich ihr vorgestellt hatte, der in Deutschland angeblich eine hervorragende Stellung bekleide.

Kuerzwald (vielfach vorbestraft) leugnet alles. Im Martell sei er damals überhaupt nicht gewesen. Einen Revolver habe er nie besessen. Das Geld des Houbettiner Fräuleins sei ihm (und das ist bezeichnend für seinen Typus) von ihr direkt aufgehängt worden, u. zw. als Geschenk, während die Betroffene weit glaubwürdiger als Zeugin erklärt, sie habe das Geld nur deshalb hergegeben, weil er bestimmte Rückzahlung binnen drei Wochen versprach. Was den Revolver anlangt, ist er durch die Aussage seines Spiegelfreundes überführt. Ein verführter Alibeiweiß brach schließlich zusammen.

Was den andern Stauslab anlangt, so hat Kaplan die Rolle des Waldwewers gespielt. Er hat die Gelegenheit ausgenutzt, seinen Spiegelfreunden instruiert und so zum Vollbringen des Planes beigetragen. Er gesteht auch eine Verabredung mit Kuerzwald ein, die sich jedoch nur auf Dachboden diebstahl bezogen habe. Von dem Raubüberfall sei er übersehen worden und habe eine ganz passive Rolle dabei gespielt. Außerdem hat er noch eine kleine Veruntreuung auf dem Gewissen. Als Vertreter eines hiesigen Verlages hat er Bücher zum Verkauf übernommen und sie auch tatsächlich verkauft — aber für ein Drittel des Preises beim Antiquar.

Die Verhandlung leitete ODR Sellriegel. Es wurden den Geschworenen vielerlei Schuldscheine vorgelegt, wie es der Kompliziertheit des Sachverhaltes und dem Zusammenstoßen verschiedener gesellschaftlicher Zustände entspricht. Die Schuldfragen wurden in den wesentlichen Punkten bejaht. Nach einem Zwischenfall, der die formelle Verantwortung der Schuldfragen betraf, verkündete der Vorsitzende gegen 6 Uhr abends das Urteil, durch welches Kuerzwald zu zwölf Jahren und Kaplan zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt wurden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Prager Produktionsbörsen. (Offizieller Bericht vom 12. Febr.) Trotz der Befestigung an den amerikanischen Börsen hat sich die Stimmung am hiesigen Platz nicht geändert, so daß die Preise bei mangelndem Geschäft, aber zur Abschwächung neigen. Am Markt des Mahlgetreides zeigte sich sowohl bei Weizen wie auch bei Roggen seitens der Käufer und Verkäufer Zurückhaltung. Roggen notierte im Vergleich zum Dienstag 133—136, das ist um 1 K. billiger. Von den anderen Getreidearten notierte Auswahlsorte 110—112, in 105—108, Mittelsorten 100—102, abfallende Industriegröße 99—91. Das Einfrieren der Weizenwege blieb auf die Preisgestaltung von Mais stellenweise nicht ohne Einfluss. Rumänischer Mais notierte 31—32. Amerikanisches Gett 810—820, Eier böhm. und mähr. frische 34—37, tschechische frische 32—35, polnische frische 29—32, gefüllte böhm. und mähr. 30—33, detto polnische 23—27, böhm. und mähr. Rafferte 21—23, detto tschechische 20—21, frische polnische 140 Stück 19—21 Dollar.

Bücherschau.

Ein französischer Diktator.

Was den gegenwärtigen Vorgängen in Deutschland das Gepräge gibt, daß die Enttäuschten, die Entmutigten und die Dummköpfe aller Grade anbetend nach einem Manne blickten, von dem sie erwarten, daß er in kürzester Frist alle Hoffnungen erfüllen, alle Wunden stillen und alle Wunden am kranken Wirtschaftskörper schließen werde, das ist in der Geschichte keine so vereinzelte Erscheinung, wie mancher wohl glauben möchte. Es hat bereits einmal eine solche Zeit gegeben und einen Mann, der als das Spiegelbild Diktators angesehen werden kann, auch eine ähnliche Bewegung wie es die des deutschen Nationalsozialismus ist, das war in den Achtzigerjahren in Frankreich. Nur wenig über 40 Jahre ist es her, da machte dieser Mann, es war Georges Ernest Maria Boulanger, Keltengeneral, Kriegsminister, Abgeordneter, Minister des Staatsgerichtshofes und Parteiführer, nicht weniger von sich reden, war nicht minder ein durch die ihm günstigen Zeitverhältnisse aufgeblühene Kull wie Diktator, war gleich diesem Diktatur-Anwärter und die von ihm hervorgerufene Bewegung nahm dasselbe Ende, das voraussichtlich auch einmal jener der Nazis beklungen sein wird. Es ist ein Verdienst des durch sein Werk über Tausende bekannt gewordenen Schriftstellers Bruno Weil, daß er die fast ganz der Vergessenheit anheimgefallene Gestalt General Boulangers aus dem Dunkel hervorholt, durch gründliches Studium aller zeitgeschichtlichen Dokumente sein geschichtliches Bild von allen unwahren Legenden gereinigt und seine Lebensgeschichte in einem äußerstesselnden Buch „Glorie und Elend des Generals Boulanger“ erzählt, das kürzlich im Verlage Dr. Walter Rothschild, Berlin-Grünwald, erschienen ist. Gerade jetzt, da der deutsche Nationalsozialismus, genährt an den unglückseligen Friedensverträgen und an der Not des deutschen Volkes, auf dem Höhepunkt seines Wachstums angelangt ist und schon glaubt, die Macht wäre ihm sicher, ist es höchst lehrreich, zu erfahren, wie solche aus wilden Zelierzugungen geborenen Bewegungen, die damals ebenso wie heute die Welt mit Krieg bedrohten, überraschend rasch abblauen und lehrreich ist es auch, sich das Material, aus dem die „Fäden“ solcher Bewegungen geformt sind, einmal aus der Nähe anzusehen. Die Kehrseite der Verhältnisse und Stimmungen, wie sie vor etwa fünfundsiebzig Jahren in Frankreich bestanden, mit den gegenwärtigen in Deutschland, ist eine verblüffend ähnliche, hier sind es die Verfallener Friedensverträge, in Frankreich war es der durch Bismarcks Schluß abgeschlossene und einen großen Teil des französischen Volkes bis zu Revolutionen aufreizende Frankfurter Vertrag, der die Atmosphäre für das Entstehen einer widerregten nationalistischen Bewegung schuf. So groß ist die Ähnlichkeit der beiden Bewegungen, daß ihre Entstehung auch mit dem Zeitraum, der sie vom Augenblick des Abchlusses der verhängnisvollen Verträge trennt, genau übereinstimmt. Frankreich war durch den Frankfurter Frieden von der Welt seiner Macht beraubt worden, ebenso wie es Deutschland nach dem Weltkrieg widerfuhr und dadurch war in einem Teil des französischen Volkes ein ähnlicher Erlebenszustand entstanden, wie er jetzt Danten und Fühlen eines Teiles des deutschen Volkes tritt. Allerdings kommen in Deutschland noch die seelischen und geistigen Auswirkungen der herrschenden luxuriosen Wirtschaftskrise noch dazu. Boulanger, der auf der Spitze seines Degens das verlorene Elsaß-Vosbringen jurisch zuholen versprach, hatte den gleichen Jaulauf aller wild gewordenen Spießbürger, wie heute Diktator in Deutschland, an den sich nicht minder alle Anhänger der alten Ordnung anhängen, wie an keinen französischen Vorkämpfer, weil sie sich von ihm ihre Einlösung in die frühere Macht und Herrlichkeit erhoffen. Wie ähnlich auch die Kennererheiten, mit denen beide „Fäden“ auf die ihnen ergebene Rolle zu wirken verstanden haben! In Frankreich war das Symbol die rote Kette, in Deutschland ist es das Halenkreuz, dort wie hier derselbe Schlachtruf: Nieder mit der korruptierten Republik! Nieder mit dem verfaulenden Parlamentarismus! Frankreich erweckte in Frankreich „Patriotenliga“, in Deutschland „Sturm-Abteilungen“. Hier wie dort Aufspaltung der nationalistischen Intimité bis zum Kenneristen. Auch sogar das hatte Boulanger mit Diktator gemeinsam, daß er in das Programm der von ihm begründeten Bewegung gewisse soziale Forderungen zum Zweck der Abänderung der Arbeiter aufnahm und eine Art „Sozialismus“ für sie durchsetzte. Wenige Jahre dauerte in Frankreich der Spieß. Eine Sturmflut schen es zu sein und es endete in einem armenigen Gerinsel. Boulanger hat die Befriedigung seines Ehrgeizes nicht erreicht, und daß Diktator nicht Diktator werde,

daran wird ihn die Macht der sozialistischen Arbeiterklasse zu hindern wissen.

„Die Mietkassernen.“ Roman junger Menschen. Von Ernst Erich Roth. Societäts-Verlag, Frankfurt am Main. Eine wohlwühlteste Jugend hatten und die sich oft dazu verleiten lassen, ein Verdamnisurteil über die Verwahrlosung der Jugend von heute zu fällen, sollten diese Geschichte einer proletarischen Jugend lesen. Und nicht nur lesen, alle sollten sie lesen, sie wird sie lehren, in welcher weiser und leidlicher Not diese Jugend heranzuwächst. Der Verfasser, er heißt in Wirklichkeit, wie man erfährt, Paul Kraus, bekannt als Mitangeklagter und Freigesprochener aus dem Stogeliger Schulmordprozeß, schreibt hier offenkundig die Geschichte seiner eigenen Jugend und er erzählt gut, aufwühlend und mitreißend, so daß man sich von dem Buche kaum loszureißen vermag. Das Mietkassernen, eines der vielen in einem der Berliner Vororte, es ist hier zum Symbol des sozialen Elends gestaltet, eine Wohnkasserne, in deren unfreundlichen Mauern die Bewohner Tür an Tür dicht zusammengedrückt dahingewandert, ein Leben führend, das ihnen keinen Schimmer von Freude, Behagen und Schönheit gewährt. Die Erzählung beginnt im bösen Winter des zweiten Kriegsjahres, da Lebensmittel und Heizstoff käuflich zusammenzufinden sind, ohne daß es genug auch nur Geld vorhanden wäre, das Rationierte zu kaufen. Der Vater ist eingekerkert und kommt nur selten auf ein paar Tage auf Urlaub nach Hause, die Mutter sitzt mit übermüdeten Augen in der kalten Küche, immer neue Klagen auf die jämmerlichen Kleider der Kinder sendend. Des Nachts geht sie in die Munitionsfabrik Granaten zu drehen, denn die Kriegsfrauenunterstützung reicht nicht zum notdürftigsten Leben aus. Albert muß früh oder wenn er aus der Schule kommt Stundenlang „Schlange“ stehen, um die paar Lebensmittel zu bekommen. Kommen die Kinder dann spät zur Schule, legt es Schläge — Epifoden, die sich tief in das Gedächtnis der Kinder eingraben und Verbitterung hervorruft. So geht es die Kriegsjahre hindurch: ewiger Hunger, Unfrieden zwischen den Eltern, so oft Vater nach Hause kommt. Die Revolution erschließt dem Jungen den Weg in die Realchule, doch das Elend dauert fort. Der Vater, vor dem Kriege Musiker, der den Weg nach aufwärts zu gehen hoffen durfte, ist ein Trinker geworden, mißhandelt seine Frau, in der Schule gibt es bittere Enttäuschungen, daß das grusliche Leben in der Mietkasserne, wo Dumpsheit, Brutalität,

das ist und Leid zu Hause sind, bis schließlich in die Trostlosigkeit dieses Lebens doch ein Lichtschein hereinleuchtet. Der Verfasser hat hier ein Buch geschrieben, das sich durch Wahrheitsmut, aber auch durch schriftstellerische Qualität auszeichnet.

Das Leben der Proletarier der freien Steppe. In der Phantasie des Europäers spiegelt sich das Leben der Cowboys, genährt durch stichsäge amerikanische Filme, als eines, das voll Romantik, Freiheit und wunderbarer Abenteuer ist. Die Wirklichkeit sieht anders aus und einer, der sie gesehen und erlebt hat, erzählt davon in einem in der Buchreihe „Das Gesicht der Zeit“ im E. Prager-Verlag, Wien, erschienenen Buche „Cowboys, Gaucho's und Vaqueros“, welche Namen die Benennungen der Steppenerleiter unter den verschiedenen Himmelsstrichen Amerikas sind. In den riesigen Prärien des Landes gibt es in halb wildem Zustande lebende und weidende unübersehbare Viehherden, die einer Anzahl reicher Viehhüter gehören, die in Behagen alle Vorteile des Besitzes genießen, während die zur Kücherei und zum Schmelzen der Viehherden bestellten Cowboys Objekte der unerträglichsten Ausbeutung sind, täglich ihr Leben und ihre geraden Glieder einzusetzen haben. In den Einöden Nord- und Südamerikas oder gar des hohen Nordens allein auf sich gestellt, verlangt ihr harter Beruf oft beispiellose Anstrengungen und Geistesgegenwart, sie dürfen sie von ihren Kerren im Sattel verlassen oder von Müdigkeit übermannt werden. Wehe, wenn sie erkranken! Für sie gibt es keinerlei geistlich festgelegte Arbeitszeit oder irgendwelche Arbeiterschutzgesetze. Treffend sagt der Verfasser: „Wie wilden und wildgeordneten Tieren beizukommen ist, weiß der Cowboy, aber wie er sich gegen die Viehhüter wehren soll, hat er nicht gelernt.“ Die Folge sind unmensliche Arbeitsverhältnisse, von denen wie auch von den zahllosen aufregenden und gefährlichen Abenteuern, welche diese Steppenerleiter zu bestehen haben, dieses Buch erzählt. Es entlockt das Leben derer Menschen der ihm angeblichsten Romantik und berichtet von einem, der als Hirte in die verschiedensten Himmelsgegenenden Amerikas verschlagen wird, bis auch er, wie so viele andere Selbsteingeschickten, durch einen Unfall, in diesem Falle durch den Kampf mit einem Grizzlybären, dienstunfähig wird. Er kann dann noch von Glück sagen, daß er, der Einarmige in einem Hotel eine Aufnahme findet. Das Buch lehrt uns, daß überall, wohin der Kapitalismus seine gierigen Krallen ausstreckt, er die gleiche Ausbeutung schafft.

—r.

